

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Aussenwärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 485.

Redaktions-Sprechrohr No. 52.

Freitag, den 17. Oktober.

Verlags-Sprechrohr No. 2266.

1902.

Morgen-Ausgabe.

Die Bilanz der Frauenarbeit.

Nachklänge zur Düsseldorfer Ausstellung.
Von Adele Schreiber.

Die aufmerksame Besichtigung einer großen Industrie-Ausstellung, wie z. B. der Düsseldorfer, führt zu der Ueberzeugung, daß unser sogenanntes Zeitalter der Frauen-Emanzipation im Gegenteil ein solches der Männer-Emanzipation ist. In keiner anderen Epoche war der Mann industriell so unabhängig von der Frau, die Frau aber so abhängig vom Mann, wie es heute der Fall ist. Obwohl man gelegentlich von Frauen als Erfinderrinnen liest, hat doch im Allgemeinen die Frau nicht Schritt zu halten vermocht mit der technischen Fortentwicklung. Sie, die ehemals im Hause einen großen Theil der nöthigen Güter selbstständig herstellte, wurde durch den Uebergang der Produktion aus dem Handbetriebe in den Maschinenbetrieb von einer schöpferisch thätigen Kraft zu einer bloß mechanischen Hilfskraft herabgesetzt, indeß der geistige Theil der Arbeitsleistung dem Manne zufiel. Als Beispiele seien erwähnt: Die Zusammenstellung von Parfums, kosmetischen Essenzen u., einst völlig Domäne der Frau, die durch die Entwicklung der modernen Chemie ins Laboratorium der Männer überging, die Nahrungsmittelindustrie, die Arzneikunde u. Ein ähnlicher Vorgang spielte sich in der Textilindustrie ab, deren vollständige Beherrschung den Frauen völlig verloren ging. Es tritt dies auf der reichhaltigen Textilabtheilung der Düsseldorfer Ausstellung besonders klar zu Tage; an der Produktion der dort ausgestellten Teppiche und Möbelstoffe, der Woll- und Seidengewebe zu Bekleidungsgegenständen, der Bänder und Posamenten ist die Frau nur in untergeordneter Weise theilhaftig. Ebenso auffallend ist es, daß auch bei den übrigen Artikeln für den weiblichen Bedarf, ferner bei den Haushaltungsgegenständen, den Artikeln für Kinder- und Krankenpflege sich ein absolutes Manko an schöpferischer Frauenarbeit fühlbar machte.

Das die Frau heute industriell leistet, könnte der Mann jeder Zeit leicht ersetzen, während umgekehrt die Frauen ohne Hilfe der Männer auf die tiefste Stufe der Produktionstechnik zurücksinken würden, keinen Stoff kein Band, keine Sechsnadel, keinen Küchentopf nach unseren modernen Begriffen mehr herzustellen vermöchten.

Auf der Industrieausstellung zu Düsseldorf ist Frauenarbeit ausschließlich auf dem Gebiete der Kunststickerei durch die sehr schönen Arbeiten von Frau Tina Frauberger, Frau A. Wunderwald und die Paramentenkollektion der Geschwister Kremers-Nachen vertreten.

Daneben finden wir noch Wäschmäherei und Schneiderei und als einzige Ausnahme einige Arbeiten einer Zahn-technikerin. Sonst sind die Frauen nur noch bei den Wohlfahrts-Einrichtungen theilhaftig.

Dieses für die weibliche Arbeit recht dürftige Facit der großen Industrieausstellung sollte den Frauen ein Ansporn sein, sich gerade jenen Gebieten zuzuwenden, die sie einst ganz beherrschten, hierzu ist aber Angesichts der heutigen Entwicklung der Technik eine höhere gewerbliche Vorbildung unerlässlich. Die vielen höheren Gewerbeschulen, namentlich die zahlreichen höheren Textilschulen, haben noch fast keine Schülerinnen, doch stehen den Frauen zwei Anstalten zur völligen Ausbildung im Textilsache offen: die Städtische höhere Webeschule zu Berlin und die königliche höhere Webeschule in Sorau (Lausitz).

Angesichts der Ueberfüllung der gelehrten Berufe bietet die industrielle Beschäftigung den Frauen noch ein weites dankbares Arbeitsgebiet. s. r.

Deutsches Reich.

Der Alkoholmißbrauch beim niederen Eisenbahnpersonal fand seine ort- und zeitgemäße Besprechung auf der 6. Versammlung des Verbandes deutscher Bahnärzte in München (17. bis 20. September). Dr. Raab-Nürnberg berichtete über seine Beobachtungen im eigenen bahnrätlichen Bezirk. In 3 1/2 Jahren hat er 50 starke Trinker notirt, welche in dieser Zeit 8500 Tage krank gewesen sind, d. h. pro Kopf und Jahr 37 Tage, während auf das übrige Personal durchschnittlich nur 14 Tage trafen. Diese 50 Mann kosteten der Bahnverwaltung, die Stellvertretungskosten zu 2,50 Mk. gerechnet, über 16,000 Mk. Die Hauptkrankheiten, um die es sich bei ihnen handelte, waren Muskelrheumatismus, Influenza und Magen-darmkatarrh neben Herzkrankheiten aller Art, hiernach Tuberkulose, Nierenentzündungen und Neurodemenie. In den letzten zwei Jahrzehnten hat — entsprechend den steigenden Anforderungen des Dienstes und dem steigenden Bierkonsum — die Erkrankungshäufigkeit stetig zugenommen. Neu und interessant waren auch Redners Beobachtungen über die durch gewohnheitsmäßigen Alkoholmißbrauch erworbenen Sehstörungen (Schwachsichtigkeit und Herabsetzung des Farberunterscheidungsvermögens). Nach Dr. Raabs Erhebungen legt das niedere Bahnpersonal in Bayern durchschnittlich ein Drittel, häufig aber mehr, seiner Einnahmen in alkoholischen Getränken, namentlich Bier, an. Die Leute behaupten, dazu genöthigt zu sein, weil sie nirgends etwas anderes zu trinken bekämen. Dr. Raab machte den Eisenbahnverwaltungen, insonderheit der bayrischen, folgende Vorschläge: Herstellung einer möglichst zuverlässigen Statistik über den Umfang des Alkoholmißbrauchs unter dem niederen Eisenbahnpersonal; Nachprüfung der Untersuchungen Prof. Kräpelin's und seiner

Schüler über die Wirkung des Alkohols auf die Psyche unter besonderer Berücksichtigung der bei Eisenbahnbediensteten vorwiegend in Betracht kommenden psychischen Funktionen; Anstellung analoger Untersuchungen über die Wirkung einmaligen Alkoholgenusses auf die Leistungsfähigkeit des Sehnerven; tadellose Regelung der Trinkwasserhältnisse auf den Bahnhöfen und Bereitstellung kalter und warmer nichtalkoholischer Getränke zu jeder Tages- und Nachtzeit in Lokalen, in welchen das Personal unabhängig von den Restaurationen seine Mahlzeiten einnehmen kann; Belehrung der Leute über die Schädlichkeit des Alkohols; endlich „eventuell später einmal“ Verbot des Genusses alkoholischer Getränke Seitens des Zugförderungs- und Begleitungs-personals während des Dienstes und die ausschließliche Verwendung völlig abstinenten Lokomotivführer. „Ideal bleiben müßte die gänzliche Beseitigung alkoholischer Getränke während des Dienstes.“ Auf die Zuhörer und nicht am wenigsten auf die anwesenden Regierungsvertreter machte das obendrin in vollendeter sprachlicher Form von Dr. Raab Vorgetragene sichtlich einen tiefen Eindruck. Waren doch von langher bestehende, aber noch Niemandem so recht zu Bewußtsein gekommene höchst bedenkliche Zustände (von denen übrigens Redner nicht behaupten wollte, daß sie nur in Bayern beständen) mit verblüffender Offenheit und dabei völlig einwandfrei ans Tageslicht gezogen worden. Daß angesichts derselben die Versammlung bei der nun folgenden Ansprache den Eisenbahnverwaltungen nicht in erster Linie empfahl, sich die vom Eisenbahndirektor de Terra eingeleitete Enthaltensbewegung unter den Eisenbahnern, welche sich in anderen Ländern als einziges Korrektiv erwiesen hat, zu Nutze zu machen, ist wohl nur der in Bayern bei allen Ständen noch herrschenden Unorientirtheit und Sorglosigkeit in punkto Alkohol zuzuschreiben.

* Wie in Mecklenburg-Schwerin der Landtag einberufen wird. Ein trauriger Ton herrscht auch 1902 noch zwischen dem Großherzog und seinen Landboten; denn diese werden durch die amtlichen „Mecklenburger Nachrichten“ und durch besonderes Schreiben, das jeder Landbote erhält, also nach Malchin entboten: „Friedrich Franz, von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Rügen, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr u. c. Nachdem Wir beschloffen haben, einen allgemeinen Landtag in Unserer Stadt Malchin halten und denselben am 18. November d. J. eröffnen zu lassen, laden Wir euch zu demselben hiemit gnädigt und wollen, daß ihr abends vorher, nämlich am 12. November d. J., euch allort persönlich einfinden und, nach gebührender Anmeldung, die am folgenden Tage in Unserm Namen zu verhandelnde Landtags-Proposition, deren Capita im Abdruck hier beigefügt sind, geziemend anhören, den darüber zu haltenden gemeinsamen Beratungen und Beschlüssen beizuwohnen, auch vor erfolgtem Landtagschluß ohne erhebliche Ursachen euch von bannen

Fenilleton.

Vom kleinen Peter.

Alle Mamas, Papas und Freunde unserer A. B. C. Schützen seien auf ein heiteres Buch aufmerksam gemacht, das zu Weihnachten vorigen Jahres erschienen ist und nunmehr — dank der überaus freundlichen Aufnahme Seitens des Publikums und der Kritik — bereits die dritte Auflage erreicht hat. Dieses Buch heißt: „Erstes Semester“ (Verlag von H. Seemann Nachfolger, Leipzig), von Emanuel Schnitzer. Der Verfasser läßt darin eine junge Mutter in stets liebevoller, oft aber auch lustiger Weise von den ersten Schulerfahrungen und Erlebnissen der Fibelgelehrten erzählen. Mit Erlaubniß des Verlags bringen wir hier ein Kapitel aus dem reizenden Werke, das in seiner hübschen Ausstattung ein allerliebtes Geschenkbuch ist (Preis eleg. geb. Mk. 4.—), zum Abdruck.

Erste Schultage.

Das erste Semester . . .
Wie sich dies Alles in die junge Seele prägt vom ersten Tage an . . .
Ja, vom ersten Augenblick, da so ein kleiner Kerl zur ersten Unterrichtsstunde das Schulzimmer betritt . . .
Zunächst freilich bleibt man noch das Dummchen, was man gewesen, ich glaube sogar, man wird ein klein wenig dümmner: denn allsogleich vermag man doch diese Hülle des Neuen, des Ueberraschenden, des Fremden nicht zu fassen. Dreißig Jungen, die stille sitzen müssen! Ganz ganz unbekannte Gesichter . . . Man guckt nach ihnen . . . man schielt zur Seite . . . Das wird man doch dürfen . . .
Blödsinn fängt Einer an zu schluchzen . . . Erschreckt schauen die Anderen hin . . . Für einen Augenblick hören neunundzwanzig Herzen auf zu pochen, um dann mit ängstlicheren Schlägen ihre Arbeit wieder aufzunehmen. In den Augen ist etwas wie schneues Entsetzen.
Der Lehrer kommt schnell heran.

„Na, kleiner Mann, wo fehl's?“
„Ich — — — will — — — zu meiner Mama — — — will ich!“ schreit der Kleine unter strömenden Thränen.
Einige Jungen lächeln schon. Das ist das Ganze? Oh, ihre Mama hat ihnen schon seit einer Woche jeden Tag gesagt, daß es furchtbar ungezogen ist, in der Schule nach Mutter zu rufen, andere machen Miene, dem Beispiel des Schluchzenden zu folgen.
Der Lehrer hat inzwischen versucht, den armen Jungen zu trösten. Er spricht ihm so freundlich zu und stellt ihm allerlei wunderbare Unterhaltungen in Aussicht. Auch darf der Kleine sich in die allererste Bank setzen, damit er den Hasen besser sehen kann, der auf dem Podium steht.
Es ist wieder ruhig. Mit befriedigtem Nicken begiebt der Lehrer sich nach seinem Plage zurück, sieht sich seine Jungen an und sagt ernsthaft:
„Na, Jungens, wer nach Hause gehen will zu Mutter, der soll's nur lieber gleich sagen.“
Tiefe Stille . . .
„Willst Du nach Hause?“ fragt er den ersten und runzelt die Brauen, als wollte er recht streng dreinschauen.
„Nein“, sagt das Büschchen zaghaft.
„Du vielleicht?“
Der zweite, dritte, vierte u. wird gefragt. Sie alle sind der Ansicht, daß es hier ganz schön ist.
„Wollt Ihr nach Hause?“ wendet sich der Lehrer an die ganze Klasse.
„Nein“, schallt es im Chorus zurück.
„Ihr wollt also hier bleiben?“
„Ja — a — a — a!“
Zeit finden's die Jungen schon ganz fidel in der Schule.
Und nun erzählt der Lehrer den Kindern die Geschichte des ausgestopften Hasen, der auf seinem Tische steht. Sie kennen sie zwar schon Alle, diese Geschichte von dem Häschchen, das dem Bauer ins Kraut gegangen ist und deshalb sein Leben elendiglich hat einbüßen müssen, aber sie hört sich doch wie ganz neu an, wenn man so den Hasen sieht, dem die traurige Geschichte passiert ist, und gar wenn man ihn zuletzt anfassen darf. Der Lehrer erwähnt, daß

der Jägersmann, der den Hasen erschossen hat, sein Freund gewesen sei . . .
Vor Einschlafen meint Peter ganz glücklich:
„Ach Mutter, ich freue mich doch schon so auf morgen!“
„Warum denn?“
„Na, heute hat uns Herr Heinrich doch den ausgestopften Hasen gebracht, und das war doch der wirkliche, lebendige, ausgestopfte Hase — — —“
„Nawohl, das war er — — —“
„Na, da wird er uns doch morgen den ausgestopften Jäger bringen — — — Und darauf freue ich mich!“
Welch ein Dummchen!
In den nächsten Tagen war meinem Jungen überhaupt nicht beizubringen, daß neben der Schule noch eine andere Welt bestesse. Alles brachte er mit ihr in Verbindung.
Ich muß hier erwähnen, daß sein Gesangslehrer Gübner heißt.
Eines Tages spielt im Hofe ein umherziehendes Musikant. Fanny, die ans Fenster gelaufen ist, kommt mit der Meldung zurück:
„Ein Herr spielt im Hofe Violine.“
Peter wird mit einem Male unruhig.
„Ist es ein alter Herr?“ fragt er überaus interessiert.
„Sag doch, ist's ein alter Herr?“
„Ja, sehr alt.“
„Und hat 'nen weißen Schnurrbart?“
„Ja, hat er.“
„Und spielt Violine?“
„Ja, doch.“
„Dann ist es Herr Gübner“, meint Peter mit großer Sicherheit. So ein Dummchen!
Nun ist er doch schon ein Schüler, der sein erstes Quartal hinter sich hat, aber immer noch lebt er in der Vorstellung, daß die Dinge vom Standpunkte seiner 6 A beurtheilt werden müssen.
So hat er gehört, daß sein Papa in der Redaktion ein anderes Zimmer bezogen und einen neuen Platz bekommen hat.
„Ihr seid also in Eurer Redaktion „gesetzt“ worden, Vater?“ fragte er.

nicht entfernen sollt. Ihr mögt nun erscheinen und da- selbst bleiben oder nicht, so sollt ihr in jedem Falle zu allem, was auf dem Landtage beschlossen werden wird, gleich unsern andern getreuen Landsassen und Unter- thanen verbunden und gehalten sein. An dem geschietet Unser gnädigster Wille und Meinung; und Wir ver- bleiben euch mit Gnaden gewogen. Gegeben durch Unser Staats-Ministerium, Schwerin am 7. Oktober 1902. Friedrich Franz. C. Graf v. Bassewitz-Levetow. v. Am- berg. A. v. Preßentin. — In Mecklenburg scheint man noch nicht beim Anfang des 20. Jahrhunderts an- gelangt zu sein.

* Argentinien als deutsches Siedlungsgebiet ist der Titel des Vortrags, den Herr M. Meemann, Schriftleiter des „Argentinischen Tageblattes“ in Buenos Aires, am 11. d. M. beim Kolonial-Kongress hielt. Gestützt auf die Art. 3, 4 und 5 der Satzungen der „Deutschen Kolonial- gesellschaft“, trat der Redner in werbendem Sinne für die Heranziehung deutschen Kapitals und deutscher An- siedler nach der argentinischen Republik auf. Man möge nun endlich einmal die Vorurteile, die als Ergebnis der großen Schwundepoche in den achtziger Jahren immer noch gegen dieses Land gang und gäbe sind, auf- geben und klaren Blicks die Vortheile sich klar machen, welche im jetzigen Zeitpunkt dieses Land dem deutschen Unternehmungsgelste bietet. Die scharfe Krisis der letzten beiden Jahre hat daselbst eine bedeutende Depression in den Landpreisen herbeigeführt, sodass zu verhältniß- mäßig billigen Preisen schönes Land in vortheilhafter Verkehrslage erworben und besiedelt werden kann. Kolonisation in größerem Maßstabe ist in Argentinien nur dann möglich, wenn der Betrieb derselben gut finanziert ist und die Leitung in bewährten Händen liegt. Die deutsche Kolonie nimmt in Argentinien trotz ihrer beschränkten Zahl eine hochangesehene Stellung ein und der deutsche Großhandel von Buenos Aires, der mit einem Kapital von mindestens 150 Millionen Mark ar- beitet, ist geneigt, Auskünfte jeder Art zu erteilen und Kapitalistenkreisen eventuell auch werththätig zur Seite zu stehen. Die Kolonisations-Unternehmung Hugo Stroeder, die einzige, welche die Stürme der Krisis über- dauert hat, ist ebenfalls ein wichtiger Faktor, um sich anzulehnen, und außerdem existirt in Buenos Aires der „Verein zum Schutze germanischer Einwanderer“, der den Behörden in der Unterbringung von Einwande- rern thatkräftig zur Seite steht. Fremdenhaß ist in Argentinien nur sehr sporadisch vertreten, und die Krisis hat Volk wie Regierung von der Nothwendigkeit über- zeugt, das möglichste Entgegenkommen zu bezeigen, um sechhafte Besiedelungs-Elemente heranzuziehen. Argenti- nien darf daher unter den heutigen Umständen getrost als ein erfolgversprechendes Feld für germanische Koloni- sationsbestrebungen betrachtet werden, zumal Hand in Hand damit auch ethische und kulturelle Zwecke gefördert werden. Nur durch einen stärkeren Zufluß germanischer Blutes läßt sich die Möglichkeit denken, in Südamerika geordnete staatliche und rechtliche Zustände herbeizufüh- ren. Auch betreffs der vielgeschmähten Justiz in diesen Ländern läßt sich als Milderungs-Element die Zu- sammensetzung der Bevölkerung anführen, deren Groß- theil von Rechtsgefühl höchstens eine dunkle Ahnung hat. Englische Unternehmungen verdienen in Argentinien horrende Profite, nur das deutsche Kapital hat sich bisher ängstlich zurückgehalten, während doch gerade angesichts der Aussicht, daß die Auswanderung aus Deutschland infolge der wirtschaftlichen Verschiebungen wieder stärker anwachsen wird, Maßregeln getroffen werden sollten, dieselbe zu organisiren und nutzbringend für das alte Vaterland und dessen Handelsbeziehungen zu ver- werthen. Redner erklärt sich zu jeder Auskunftertheilung gern bereit, und wurde sein Vortrag, dem auch der Präsi- dent des Kolonial-Kongresses, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, betwohnte, lebhaft applaudirt. An den- selben schloß sich eine kurze Diskussion über die Vortheile,

welche Argentinien gegenüber Südbrasilien zu bieten in der Lage sei, und wurde schließlich anerkannt, daß beide Länder in ihrer Art für organisirte deutsche Auswande- rung zu empfehlen seien.

Ausland.

* Oesterreich-Ungarn. Als die Teilnehmer von dem Christlich-socialen Parteitag in St. Pölten auf den Bahnhof zurückkehrten, hatte sich die freisinnige Bevölkerung in dichten Schaaren eingefunden und sie wurden mit großem Lärm empfangen. Aus Hunderten von Pfeischen tönten ihnen schrille Pfiffe entgegen. Man schrie: „Psst! Nieder mit Bueger! Hinaus mit den Christlichsocialen! Fort mit den Volksbetrügnern!“ Die Christlichsocialen schrien „Hoch Bueger!“ und schwangen schwarz-gelbe und roth-weiße Fahnen, die sie vom Versammlungspalze mitgenommen hatten. Nach einer wüthigen Schreyung waren an 3000 bis 4000 Christlichsocialen in dichtem Anhauf vor dem Bahnhofe zusammengedrängt. Ungeachtet der energischsten An- strengungen der Gendarmerte bricht plötzlich ein Trupp von ungefähr hundert Christlichsocialen aus der Masse hervor. Die Uebrigen drängen nach, und es erfolgt ein Ansturm mit Knütteln, Stöcken und Schirmen gegen das Centrum der St. Pöltener Bürgerschaft, welche in dichten Schaaren vor dem Eingang zur Kremerstraße steht. „In die Stadt!“ schallt es aus den Reihen der Christlich- socialen. Da ertönt das Kommando: „Fällt das Bajonet!“ und mit blanker Waffe wehren die Gendarmen den Angriff ab. Aber die Kräfte der Gendarmen konnten auf die Dauer nicht ausreichen, um der Christlichsocialen Herr zu werden. Jeden Augenblick löst sich ein neuer Trupp von der Masse der Christlichsocialen ab, um neuerlich gegen die St. Pöltener loszustürmen. Da reißt auch diesen die Geduld. Bei den Socialdemokraten er- hebt sich der Ruf: „Jetzt gehen wir los!“ — und schon fliegen Steine gegen die Christlichsocialen. In diesem kritischen Augenblick kommt das Militär angetrieben, von den Christlichsocialen mit ironischen Hochrufen em- pfangen. Vier Compagnieen gehen mit gefälltem Bajonett in Doppelreihen vor. Unter Schreien und Fluchen müssen sich die stertfalten Agitatoren dazu bequemen, end- lich den Platz zu räumen und sich auf den Perron des Bahnhofes zu begeben.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 17. Oktober.

— Immer noch ein Wort zur Frauenkleidung. Die Verfasserin des Berichtes über den Vortrag des Fräul. G. Bach über die Reformkleidung in unserem Blatte schreibt uns nachträglich noch Folgendes: In ihrer Er- widerung an das „Wiesbadener Tagblatt“ verwahrt sich Fräul. Bach gegen die Ausstellungen an ihrem Vortrage; wir müssen dazu Folgendes bemerken. Wer sich mit der Reformfrage schon beschäftigt hatte und bewandert war, konnte sich aus den Auseinandersetzungen der Rednerin ein Bild von der Sachlage machen. Die meisten Damen aber, die gekommen waren, den Vortrag zu hören, brachten wohl Interesse, aber weniger Verständnis für die Bestrebungen der Kleiderreformer mit, sie wollten belehrt sein darüber, warum eine Verbesserung der Kleidung wünschenswerth, wie eine solche zu erzielen sei. Wir haben aber leider von vielen der Anwesenden hören müssen, daß sie nichts Wesentliches gelernt und sich auch von keinem Vortheil der neuen gegenüber der alten Kleidung überzeugt hätten. Von dem Verein für bil- dende Kunst ist bei der Ausstellung nur die künstlerische Seite der Frage ins Auge gefaßt worden, während der hygienischen und praktischen Bedeutung keine Aufmerk- samkeit zu Theil werden konnte. Deshalb gerade hätte

Fräul. Bach diese ganz besonders betonen, immer wieder auf deren Wichtigkeit hinweisen und den Zuhörerinnen recht eingehend vorstellen sollen, wie sehr sie ihren Körper durch die bisherige Tracht schädigen. Sie mußte mehr Werth legen auf den Kernpunkt der Bestrebungen, welche die verbesserte Kleidung ins Leben gerufen haben. Als Erstes Beglaffung des Korsetts, welches die edelsten Organe des weiblichen Körpers einpreßt, verschiebt, die Athmung hemmt, den Blutkreislauf hindert, eine un- natürliche Fettbildung an einzelnen Körpertheilen för- dert und die Ursache von geringer Leistungsfähigkeit und einer Anzahl Krankheiten ist. Das Korsett muß deshalb ersetzt werden durch Leibchen, Brustgürtel, Untertaillen u. s. w. Zweitens: Das Leibchen muß so weit sein, daß es den Rippen Raum läßt, bei tiefer Einathmung sich nach Belieben ausdehnen und ist am besten nach Maß gemacht. Drittens muß die Verteilung des Gewichtes der Kleidung von den bisherigen alleinigen Stützen, den Hüften, auf Schultern und Hüften durch Anbringung von Achselbändern am Leibchen, durch Aufknöpfen der Unterkleidung an denselben bewirkt werden. Viertens: die Verminderung der Last der Unterkleidung durch das Reformkleid als Ersatz für mehrere oft schwere Unter- Röcke. Fünftens: durch Einführen des luftreinen Modcs am Strahlenkleid an Stelle des schleppenden, Schmutz und Krankheitsteime ins Haus tragenden, der das garte Geschlecht zu einem einarmigen, hüßlosen Wesen macht (Dame mit langem Rock zur Weihnachtszeit bei Regen- wetter). Was sich nun durch diese Unterkleidung und dem Fortfallen der engen Taille von selbst ergab, war das Betonen der einheitlichen, ungeheilten Körperform, die schöne Profilinie in der Oberkleidung. Der Schnitt mußte dazu geändert werden, und man kam dazu, die Theilung von Rock und Taille als unschön zu verwerfen. So entstand die sogenannte Reform-Oberkleidung, wie wir sie im Rathhause finden. Um reform gekleidet zu sein, ist es aber nicht durhaus nöthig, gerade diese Kleider zu tragen, sie vertreten nur den Standpunkt des Schönen, des Naturgemäßen. Wer bei der Bouffe oder Rock und Taille bleiben will, kann doch ebenso reform oder gesund und praktisch gekleidet sein, wenn er den Rock durch Knöpfe oder sonstige Verbindung an der Taille befestigt, damit er nicht einschneidet und auf Magen, Leber u. s. w. drückt, was ja sonst die ganze Verbesserung der Unter- kleidung illusorisch machen würde. Wer die Reform-Bes- trebungen als Modefache auffaßt und nur nach den aus- gestellten Kleidern beurtheilt, kann leicht in den Irthum verfallen, daß es eine Kleidung nur für die oberen Zehn- tausend sei. Das ist falsch, gerade eine praktische Klei- dung soll sie sein für diejenigen Frauen, die, minder be- mittelt, als Hausfrauen oder erwerbende Frauen ar- beiten und zum echten, rechten Ausfüllen ihres Berufes ihre Gesundheit und Leistungsfähigkeit erhalten und er- höhen wollen. Für die arbeitenden Frauen und Kinder, die sich trotz schwerer körperlicher Arbeit in ein Korsett zwingen oder durch festes Binden der Röcke die Unter- leiborgane schädigen. Wer sich klaren Einblick in die Reformbestrebungen verschaffen will, der lese folgende Schriften, er wird viel Belehrendes und Schönes darin finden und sich fragen, „wie konnte ich nur so lange meinen armen Körper mißhandeln, mich so verunstalten und meine Gesundheit auf das Spiel setzen.“ Die Frauenkleidung vom Standpunkt der Hygiene“ von Dr. med. Anna Kuhnow, Leipzig 1893. „P. Hobbing. „Modetfordereiten“ von Dr. med. G. Meinert, Dresden. D. W. Böhmert. „Die jetzige Frauenkleidung und Vor- schläge zu ihrer Verbesserung“ von Dr. med. Spener, Berlin 1897. Hermann Walther. „Die Kultur des weib- lichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung“, Paul Schulze-Naumburg, Leipzig.

— Staatliche Mädchen-Fortbildungsschule. Mit dem 1. October d. J. ist die von Fräulein Marie Leusen im Jahre 1870 zu Rheindt (Regierungsbezirk Düsseldorf)

„Na, mein Junge“, erwiderte mein Mann lachend. „Bitte nu raus oder runter gekommen?“ Darauf mußte ihm Vater die Antwort schuldig bleiben. Ein paar Tage darauf erzählte mein Mann, daß ihm wieder ein anderes Resport zugetheilt worden sei und daß er deshalb ein zweites Mal seinen Platz wechseln müsse. „Gibt ihr aber 'n komischen Lehrer! Zimmer und immerzu werdet ihr „geseht“. Na, das wird 'ne schöne Censur werden!“ Daß Jemand Nichtschüler ist und sein kann — das will ihm durchaus nicht einleuchten; dies läßt er höchstens für Herrn Heinrich gelten und allenfalls auch — aber nur in Ausnahmefällen — für seine Mama. Das Essen hat ihm geschmeckt. „Emilie“, sagt er zu unserem Mädchen, „heute haben Sie im Kochen Null Fehler. Sie kriegen 'ne Eins Strich, Lob.“ „Emilie, der Eierkuchen heute war leider nur eins bis zwei.“ „Wenn die Milch nochmals so heiß ist, Emilie, werden Sie sich um drei runtersetzen!“ Einmal hat er mit dem Mädchen, das er sonst sehr liebt, wegen irgend einer Sache Streit. Als ich kam, erzählte er mir, was vorgefallen war, und schloß seinen Bericht mit den Worten: „Ueberhaupt, Emilie, Betragen nicht genügend!“ Daß war das Stärkste, was sein Unmuth ihm ein- gegeben hatte.

schon wiederholt bei mir darüber — bis Peter auf den Einfall kam, daß sich mit seiner lieben Fanny Unter- stützung leicht Hilfe schaffen ließe. Wenn sie also merken, daß Emilie einen Satz weg- gelassen hat, sagen sie nichts mehr (sie ahnen wohl, daß ich mit dem Mädchen im Bunde bin), ziehen sich vielmehr mit ihrem Märchenbuche still in einen Winkel zurück und entwickeln ein ebenso eifriges wie geheimnißvolles Treiben. Dieser Tage kommen sie nun sehr erregt auf mich zu- gestürzt und erzählen, daß Emilie im „Ritter Blaubart“ Folgendes fortgelassen habe: — „Da hingen — — die blu-ti-gen“, begann Peter langsam zu lesen. Fanny riß ihm das Buch aus der Hand und fuhr schneller fort: — „blau angelaufenen Leichen der sechs Frauen Blaubarts — —“ „Gerade das Schönste!“ ruft Peter in höchster Empörung. Das sind nun so die Nachttheile der Wissenschaft. . .

Was die Schulkretzen an ihren Lehrern vor allem Anderen schätzen, das ist nach meiner Erfahrung die Ge- rechtigkeit. Man sollte es nicht glauben, welch feines Gefühl die Kleinen dafür besitzen. Freilich, sie wissen nicht, was das ist: Gerechtigkeit, aber in ihrem Empfinden ist es lebendig, und sie müssen schon zu den völlig Gleichgültigen gehören, wenn sie sich nicht über eine vermeintliche Ungerechtigkeit empören sollten, auch über eine Ungerechtigkeit, die Anderen als ihnen gegenüber begangen wurde. Als ob das Gefühl dafür tief in jeder menschlichen Seele wurzelte und nicht eine hohe, nur Wenigen zuge- dachte Tugend wäre! Ich glaube, ein Lehrer, der ungerecht ist, sei es auch nur aus Bequemlichkeit oder aus Versehen — denn wer wollte mit vollem Bewußtsein ungerecht sein? — bringt Verwirrung in das Gemüth des Kindes. „Also“, erzählt Peter sehr eifrig, „also Herr Hübner (der Gejanglehrer) muß nach der 5. A gehen, weil er dort sein Streichholz vergessen hat.“ „Was für ein Streichholz?“ unterbreche ich ihn ver- wundert.

„Na, womit er über die Violine streicht. Also, wie Herr Hübner 'raus ist, macht der Großmann Lärm und quatscht. Und gerade kommt Herr Hübner mit seinem Streichholz wieder 'rein. Und er hört quatschen! Und geht richtig zu kurz Formes und haut ihm 'ne Maul- schelle. Und der ist es doch gar nicht gewesen!“ „Vielleicht hat der Formes auch Lärm gemacht“, suche ich Peter zu beschwichtigen, „Du hast es nur nicht gesehen.“ „Rein, nein“, behauptet er leidenschaftlich, „wir haben ja Alle gesehen, daß der Großmann gequatscht hat. Der Formes war ganz ruhig.“ Ich suche aus dem Vorfall für Peters Erziehung Kapital zu schlagen, und rede dem Jungen freundlich zu: „Siehst Du, Peter, Du mußt mir versprechen, nie- mals Lärm zu machen, wenn Herr Heinrich oder ein anderer Lehrer aus der Klasse herausgegangen ist.“ Er sieht mich im höchsten Grade erstaunt an. „I, warum nicht?! Wenn doch 'n Anderer die Maul- schelle kriegt — —“

Der Pompadour als Zubehör der modernen Toilette.

Von Margarethe Berlin.

Eine moderne und exakte Toilette besteht bekanntlich nicht allein aus dem Kleid, zu dem sich etwa noch Jacket, Umhang oder Hut gesellen. Ach nein — es kommen noch mancherlei andere Faktoren dazu, die den eigentlichen Anzug nicht nur vervollständigen, sondern, so klein und unscheinbar sie an sich auch sein mögen, ihm einen ge- wissen Stempel aufdrücken. Schuhe und Handschuhe zunächst, die immer in Ein- klang mit der ganzen Bewandung stehen sollen. „Bien chaussée et bien gantée“, sagt der Franzose, der in Toilettefragen wohl bewandert ist, „zeigt die elegante Dame“. Hier in Deutschland läßt sich dieser Ausspruch, so wahr er an sich auch sein mag, nicht verallgemeinern. Nicht jede Dame, die tadellos „chaussée et gantée“ ist, ist eine Dame, und manche vornehme Dame der besten Kreise muß sich mit recht einfachem Stiefel und abge- tragenen Handschuhen begnügen. Außerdem gilt auch hier das Wort: Alles am rechten Ort. Eine wirkliche Dame wird z. B. weiße Stiefel nicht in der Stadt auf Besorgungswegen tragen. Ein tadelloser, in der Farbe

Nun können sie schon lesen: Fanny ziemlich glatt und Peter noch etwas mühsam, aber es geht gerade. Einmal war mir das gar nicht recht. Das kam so: Emilie darf den Kindern zuweilen aus dem Märchen- buche vorlesen. Es ist ihr dabei strengstens angelegt, Alles wegzulassen, was irgendwie grauenhaft wirken könnte auf das Gemüth der Kleinen. Das thut sie denn auch; leider ist sie aber kein geschickter Censor. Wenn sie an eine gefährliche Stelle kommt, macht sie eine kleine Verlegenheitspause, hört mitten im Satze auf und be- ginnt ohne jede Vermittlung einen neuen. Die Kinder haben sehr bald herausgebracht, daß ihnen hier etwas unterschlagen wurde und beklagten sich

gegründete Industrie- und Fortbildungsschule für Mädchen mit Pension und Lehrerinnen-Seminar vom Staat übernommen worden. In dieser Schule erhalten junge Mädchen Gelegenheit sich für einen gewerblichen oder kaufmännischen Beruf, als technische Lehrerinnen (Handarbeits-, Gewerbeschul-, Koch- und Hauswirtschaftliche Lehrerin), als Stütze der Hausfrau oder für den Haushalt auszubilden. Die dort Ausgebildeten sollen bei Besetzung solcher Stellen, bei welchen dem Staate das Anerkennungs- oder Bestätigungsrecht zusteht, vorzugsweise berücksichtigt werden.

Bäder-Jnnung. Die hiesige Bäder-Jnnung hielt am Mittwoch, den 15. Oktober, im „Friedrichshof“ die Jahres-Generalversammlung ab. Der Obermeister, Herr U. Sattler, eröffnete die Versammlung und gab in großen Umrissen ein Bild von der Thätigkeit der Jnnung im letzten Jahre, aus denen wir folgendes herausgreifen wollen. Das Sprechamt erfreute sich eines Zuspruchs von 1216 stellensuchenden Gehilfen, von welchen 784 Arbeit zugewiesen werden konnte. Das Defensgeschäft, dessen Umsatz im Vorjahre 50,401 Pfund Defe betrug, hat sich, wie seit Jahren, immer günstiger entwickelt und stieg auf 66,024 Pfund, also ein Plus von 6623 Pfund. Das Vermögen der Jnnung (resp. Defenskasse) betrug am Jahresabschluss 3114 Mk. 70 Pf., und macht sich auch hier eine sehr erfreuliche Steigerung bemerkbar. Auch der vom 6. bis 8. August in unsern Mauern stattgefundene Verbandstag hat trotz des niedrigen Festpreises und der ganz enormen Aufwendungen für Festlichkeiten u. s. w. kein Defizit gezeitigt. Die Geschäftsverteilung wurde nur noch über den äußerst glücklichen Verlauf desselben. Nachdem die Rechnungsprüfer die Richtigkeit der Rechnungsabläufe u. s. w. anerkannt, konnte den Kassierern, Herren Pfeil und Wegandt, Decharge erteilt werden unter dem Dank der Versammlung. Ein höchst wichtiger Punkt der Tagesordnung: Neuwahl des Obermeisters und dreier Vorstandsmitglieder, sollte nicht so rasch Erledigung finden. Herr Obermeister Sattler wies die Annahme einer Wiederwahl zurück, er wurde aber einstimmig auf die Dauer von 3 Jahren wiedergewählt und nahm, wenn auch zögernd, an. Bei der Wahl der Vorstandsmitglieder wurde Herr G. Sander wieder- und die Herren E. Saueressig und Ruf neugewählt. Durch die Wahl des Herrn G. Saueressig, der schon früher lange Jahre ein sehr verdienstvolles Vorstandsmitglied der Genossenschaft war, hat der Vorstand einen vorzüglichen 2. Vorsitzenden gewonnen. Die ausgeschiedenen Herren Fritz und Louis Zimmermann hatten eine Wiederwahl abgelehnt und es wurde denselben für ihre selbstergebene Thätigkeit vom Vorsitzenden der Dank der Versammlung ausgedrückt. Nachdem noch einige Punkte, das Defensgeschäft, Verbandstag u. s. w. betreffend, erledigt, wurde die Generalversammlung gegen 8 Uhr geschlossen.

Vereins-Nachrichten.

Der Krieger- und Militär-Verein. Fürst Otto von Sismara übernimmt am nächsten Sonntag, den 19. Oktober, Nachmittags 4 Uhr, einen Familienausflug nach dem Jägerhause, Schierkeinerstraße 28. Freunde und Gönner des Vereins sind, wie stets, willkommen.

Am kommenden Sonntag, 19. Oktober, von Nachmittags 4 Uhr ab, feiert der Sporverein „Eintracht“ im Saale „Zur Germania“, Wallerstraße (Besitzer: Herr Restaurateur Koch), sein 15. Stiftungsfest, bestehend in Unterhaltung und Tanz, unter gütiger Mitwirkung des Sängerkwartetts „Eintracht“. Den Vorbereitungen nach zu urtheilen, werden den Besuchern einige vergnügliche Stunden in Aussicht.

Kloppenheim, 16. Oktober. Der Turn-Verein „Kloppenheim“ veranstaltete am Sonntag, den 12. Oktober, sein diesjähriges Abturnen. Wessens fand ein Preisturnen der Jüglinge statt. Am Abend gelangten turnerische Darbietungen zur Aufführung, und zwar wurde die Feier eröffnet mit einem Aufmarsch und Freilübungen der Turner, welche ergötzt ausgeführt wurden. Sodann folgte ein schwieriger Dekorationswettbewerb, den

12 Turner und 12 Turnerinnen ausführten. Hervorzuheben sind die Gesellschaftsbildungen an zwei Barren, welche bewiesen, daß unsere Turner — die auch dieses Jahr wieder mit 9 Preisen von der Ganturnfahrt zu sich zurückkehrten und auf dem Ganturnfest zu Wallau im Verein mit dem ersten Preis am Besten abschnitten — stets die Turnererbetriebe haben. Nach einigen Gruppenübungen wurde noch ein Wingerlauf von 8 Turnern und 8 Turnerinnen vorgeführt und den Schluß bildete die Jahrgroups und die Preisverteilung an die Jüglinge, von denen Carl Schmidt den 1. Preis mit 61 Punkten errang. Sämtliche 22 turnerischen Übungen und die Reigen, die sehr kompliziert waren, wurden mit großer Genauigkeit ausgeführt, was ja auch der lebhafteste Beifall der zahlreichen Besucher bewies. Die Veranstaltung greift die Turner zum Lobe, besonders dem Herrn Bezirksturnwart August Sternberger, durch dessen Leitung der Verein erst seinen jetzigen Höhepunkt erreicht hat.

Sport.

Die dritte Jagd des „B. N. u. F.“ findet am Samstag, den 18. d. M., statt. Stellplätze: 11 Uhr 30 Minuten Vormittags am Bahnhof Erbenheim. Auslauf: Uebergang der Straße Wiesbaden-Kastel über den Wäldchen-Bach (Cement-Hebrist).

Ein werthvoller technischer Versuch ist von dem Amerikanischen Automobil-Klub unternommen worden. Es sollte nämlich festgestellt werden, welche Fahrzeuge am schnellsten zum Stehen gebracht werden können. In Wettbewerb traten 17 verschiedene Arten von Automobilen, ein von Pferden gezogener Wagen von der Gattung Victoria, ein Vierpänner, ein von einem Berufsfahrer und ein anderes von einem Politischen gefahrenes Zweirad. Es wurden etwa 90 Rennen zwischen diesen verschiedenartigen Gefährten veranstaltet, und zwar mit wechselnder Geschwindigkeit, einmal mit einer solchen von 13 bis 15 Kilometern, dann mit 24 und endlich mit 32 Kilometer stündlicher Geschwindigkeit. Im langsamsten Tempo war das Zweirad dem Automobil in dem fraglichen Sinne noch etwas überlegen, indem jenes in 8 Fuß, letzteres erst in 9 Fuß Entfernung zum Stillstand gebracht werden konnte; bei der Victoria betrug der Abstand dagegen 17, bei dem Vierpänner gar 23 Fuß. In schnellerer Geschwindigkeit änderte sich der Vergleich weiter zu Gunsten der Automobile; mit einer Geschwindigkeit von 32 Kilometern in der Stunde brauchten diese modernen Fahrzeuge eine Strecke von 53 Fuß bis zum Stillstand, die Fahrräder aber 61', und der Vierpänner gar 91 Fuß. Der technische Ausschuss des Klubs zieht aus diesen Ergebnissen den Schluß, daß ein Automobil weit schneller als jedes andere Fahrzeug zum Stehen gebracht und auch mit weit größerer Leichtigkeit gelenkt werden kann. In jedem Fall sei es ein viel sichereres Beförderungsmittel, als der von Pferden gezogene Wagen, namentlich wo es auf größere Geschwindigkeiten ankomme. Andere Thatsachen sprechen freilich nicht gerade im Sinne dieser Entscheidung, und es will uns scheinen, als ob die anderen Gefahren, die in der Konstruktion der Automobile liegen, wie namentlich das Plagen der Reifen, dabei nicht in Rechnung gezogen sind.

Vermischtes.

Der Roman des Jesuitenpaters. Der Austritt des Grafen Eugen Esterhazy, über den wir berichteten, steht im Zusammenhang mit einer Liebesgeschichte. Der Budapest Korrespondent des „B. T.“ schreibt: Vor etwa zwei Jahren kam eine nicht mehr ganz junge Pariserin nach Budapest. Es war dies die Marquise Maria Franziska Therese Tenlard de Reynac, eine Tochter des gleichnamigen einstmaligen Platzkommandanten von Paris. Ende Februar dieses Jahres veröffentlichte die Budapest Polizei ein kurzes Communiqué, daß die vierunddreißigjährige Lehrerin Maria Therese Reynac aus ihrer Wohnung verschwunden sei, und von mehreren Seiten wurde die Vermuthung ausgesprochen, daß die verschwundene Dame, die als enragirte Bonapartistin bekannt war, eine Emigrantin des Pariser Bonapartistischen Central-Comités wäre und da die Polizei sie wegen eines gegen die französische Regierung geschmiedeten Komplotts verhaften wollte, geflüchtet sei. Seitdem war trotz aller Nachforschungen die Spur der Flüchtigen unauffindbar, bis sich jetzt herausstellte, daß sie gemeinschaftlich mit dem Jesuitenpater Grafen Esterhazy an die Riviera gereist sei. Dort hat schon damals Graf Esterhazy dem Orden seinen Austritt angezeigt und mit der Marquise eine Civilehe geschlossen. Das Fräulein de Reynac lebte in Budapest

außerordentlich zurückgezogen. Immer in Schwarz gekleidet, äußerst ernst und schweigsam, erhielt sie sich durch Stundengeben in aristokratischen Häusern und verkehrte hier nur mit einer einzigen aristokratischen Familie, an die sie schon ältere Beziehungen knüpfte. Dort traf sie auch den aristokratischen Jesuitenpater, den sie übrigens schon in Paris vor vielen Jahren als noch ganz junges Mädchen kennen gelernt haben soll, zu einer Zeit, da der junge Graf noch Weltmann war und an dem schönen Mädchen viel Gefallen fand. Später fand Fräulein de Reynac eine Stelle als Lehrerin in dem hiesigen Institute der englischen Fräulein, wo sie noch öfters mit dem gräflichen Jesuitenpater zusammentraf, der in der Kirche der englischen Fräulein sehr häufig, besonders von der hauptstädtischen Aristokratie, besuchte französische Predigten hielt. Gegen Ende des vorigen Jahres fiel den Freunden des Grafen Esterhazy seine eigenthümliche Nervosität auf. Er wurde ganz verschlossen, unterzog sich sehr häufig asketischen Übungen (!), sperrte sich oft Tage lang in seine Zelle ein, um dann wieder manchmal für ganze Nachmittage zu verschwinden. Als seine Ordensgenossen schließlich darauf kamen, daß er die Nachmittage bei einer in der Nähe des Klosters wohnenden Dame, bei dem genannten Fräulein de Reynac, verbringe, und ihn hierüber zur Rede stellten, erklärte er, er wolle nach Wien gehen und dem Ordensprovinzial hierüber Bericht erstatten. Am 6. Januar reiste Pater Esterhazy ab, ging aber nicht nach Wien, sondern mit Fräulein de Reynac nach Graz und dann nach Cannes. Die Angehörigen des Grafen wahrten volle Diskretion über die Angelegenheit und ebenso der Jesuitenorden selbst, bis erst jetzt in Folge des Prozesses gegen den Orden die Angelegenheit öffentlich bekannt wird.

Der Einfluß der Kälte auf die Lebewesen. Auf keinem Gebiet der Physik hat sich während der letzten Jahre ein so großer Wechsel der Anschauungen und eine so große Erweiterung der Kenntniß vollzogen, wie in der Wärmelehre. Der Grund dafür ist in den bedeutamen Forschungen über die Verflüssigung der Gase und die dabei erzielten Kältegrade zu suchen. Schon bei der Verflüssigung des Sauerstoffs, noch mehr aber bei der unferer gewöhnlichen Luft und bei der des Wasserstoffs ist man zu Temperaturen von einer Tiefe gelangt, deren Erzeugung im Laboratorium bis dahin für ganz undenkbar gehalten wurde. Es lag nichts näher, als die Wirkung so ungeheurer Kälte auf die Lebens-Energie zu untersuchen, und in der That haben sich überraschende Ergebnisse herausgestellt. Die wichtigste der neu erkannten Thatsachen ist die ganz außerordentliche und unerwartete Widerstandsfähigkeit des Lebens gegen die Kälte. Man hat Proben von Fleisch, Milch und anderen organischen Stoffen in versiegelten Röhren eine Stunde lang bei einer Temperatur von 182 Grad gehalten und sie dann einige Tage lang unter sorgfältigen Abschluß von unreiner Luft bis auf die Bluttemperatur erwärmt. Der Inhalt der Röhren war nach dieser Zeit in Gänze übergegangen, ein Beweis, daß die darin vor Beginn des Versuchs verborgen gewesenen Hainlispizyme durch die Einwirkung jener Kälte nicht abgetödtet worden waren. Später sind im Jenner-Institut noch eingehendere Prüfungen mit einer Anzahl bekannter Batterien vorgenommen worden. Diese wurden der Temperatur der flüssigen Luft 20 Stunden lang ausgesetzt, ohne daß ihre Lebensfähigkeit dadurch im Mindesten beeinträchtigt wurde; sie ergaben hinterher unter geeigneten Verhältnissen eine durchaus normale Entwicklung und Fortpflanzung. Das Ergebnis änderte sich nicht, wenn statt der flüssigen Luft der noch um etwa 60 Grad kältere flüssige Wasserstoff gewählt wurde. Eine ebenso große Lebensfähigkeit bewiesen Pflanzensamen bei der äußersten Kälte. Wenn sie über 100 Stunden in flüssiger Luft eingefroren gewesen waren, schienen sie doch nur in den Zustand einer gewissen Starre verfallen zu sein, die bei der Erwärmung wieder wich. Künstliche Proben von

mit der Toilette harmonisirender Handschuh wirkt immer schön und elegant. Zu Schuhen und Handschuhen gesellen sich Unterfeld, Kragen, Schlips, Schleife oder Kragenband, neuerdings auch der unentbehrlich gewordene Pompadour. Als und zu begegnet man anstatt des Pompadours der Gürteltasche; da aber der Gürtel mit der sich immer mehr ausbreitenden Reformtracht der Damen ganz zu verschwinden droht, muß ihm auch die Gürteltasche bald folgen.

Die Taschen an sich entsprechen sowohl beim Herren-, als beim Damen-Anzug der dringendsten Nothwendigkeit. Wenn die Herren-Anzüge sie stets im Kleid selbst anbringen, so ist dies für die Damenkleider oft nicht möglich. Infolge dessen können auch die zum oder am Kleid getragenen Taschen niemals als ein Luxus bezeichnet werden. Diese Separattaschen gehörten schon in frühesten Kulturzeit zum Anzug der Frauen, sie waren oft sehr kunstvoll verziert und hatten neben dem Zweck, notwendige Dinge darin aufzubewahren, den Vortheil, mittels ihres Gürtels oder Bandes das Oberkleid über dem Untergewand zu raffen. Die Mode der Gürteltaschen blühte namentlich im Mittelalter. Den Namen der „Gürteltasche“ erhielt sie natürlich erst, seit Goethes „Faust“ auf der Bühne heimisch wurde, und Griechinnen nach Sitte der Zeit ebenfalls ihre Tasche über dem Kleide trug.

Als der „Faust“ erschien, war die Mode der Gürteltasche längst überwunden und wurde, wenigstens für Erwachsene, als ein geschmackloses Ueberbleibsel aus alter Zeit angesehen. Nur der Kindermode blieb sie erhalten, denn die Mütter von Anfang und Mitte des vorigen Jahrhunderts hätten es für Vandalismus erachtet, in leichte Plättchen „eine Tasche einzunähen“. Die erwachsenen Damen des 18. und eines Theils des 19. Jahrhunderts bedienten sich des am Arme getragenen Pompadours, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts aber vom Modeschauplatz verschwunden war. Dieser auch „Mittelle“ genannte Beutel bildete in jener Zeit bei der Darstellung alter Damen aus vergangenen Tagen eine viel belächelte und durchaus charakteristische Zugabe. Wo sich in alten Trüben aus Urabens Zeit ein solcher Pompadour fand, da war des Bewundernd kein Ende. Wie konnte man nur mit solchem lächerlichen Beutel einhergehen? Und heut? Wer hätte dem verpöhten Pompadour eine so glorreiche Auferstehung prophezeit, wie

er sie in den letzten Jahren erlebt hat? Es wurde immer schwieriger, ohne den Stig des Modes zu verfallen, eine Tasche im Kleide anzubringen, und so griff irgend ein praktischer Mensch auf den Pompadour zurück. Damit war ein neues, zur Toilette nöthiges Zubehör entstanden. Denn auch hier: Alles zur gehörigen Zeit und am rechten Ort! Für die jeweilige Toilette auch der passende Pompadour! Sogar zur Traner-toilette darf er, mit Kreppstreifen eingefast, nicht fehlen, ebenso wenig zur Balltoilette, — nur der Braut-toilette wird er vorläufig noch erlassen. Bei der ungeheuren Beliebtheit aber, die er hat, sollte es kaum Wunder nehmen, wenn er auch dazu künftig in Frage käme, selbstverständlich im Stile der Toilette und vielleicht mit einem Myrthenzweig geziert.

Die große Beliebtheit des Pompadours liegt in ihm selbst, in seiner großen praktischen Vollendung. Was nimmt er Alles auf. Der einfache schwarze, der uns auf Besorgungswegen begleitet, bietet in seinem weiten Innern Raum für das Taschentuch, Portemonnaie, Notizbuch und diverse „kleine Pakete“. Der „schönere“, der uns zum fünf-Uhr-Thee oder zum Theater begleitet, hat noch für das Spiegeletui, Räumchen, eventuell für die Puderdose Platz, ebenso sind Handschlüssel, Taschengeräth und Nachstreichhölzchen gut darin verwahrt. Manche Damen dient er auch neuerdings an Stelle des pensionirten Schlüsselröhrens oder statt des Strickkorbes oder Kästchens. Wie unendlich verschieden ist die Herstellung des Pompadours, wie reichhaltig seine Verzierung. Der schwarze Pompadour aus Sammet oder Seide wird meist oben mit einer Bandschnur oder mittels Öffeneinringen verschlossen und am schwarzen Bande getragen. Oft finden wir auch pompöse Damastbeutel mit reich eckelirten Gold- oder Silberbügeln, die hin und wieder mit bunten Steinen besetzt sind. Zu einer zart-grau und weiß gemusterten hellen Seidentoilette gehörte ein weißseidener, reich mit Giffon und schwarzer Spitzen-Inkrustation verzierter Pompadour, der an schmalen schwarz-weißen Bändern getragen wurde. Ein rosa Fallseid wurde vervollständigt durch einen zarten, weißseidenen, mit zierlichen rosa Streubüscheln geschmückten Beutel, die genau die Farbe des Kleides hatten. Echte Chantillyspitzen und rosa Bänder bildeten seinen weiteren Schmuck. In solchen zarten, hellen Pompadours nimmt man gewöhnlich keine festen Metallbügel,

wodurch das Düstige ihnen verloren gehen würde. Breite Spitzen und zierliche Bandmaschinen bilden Schmuck, Verschluß und Tragebänder. In mittelfarbigen Gesellschafts-toiletten wählt man ebenfalls mittelfarbige Pompadours, ja nicht zu abtrocknende, aber auch keine von demselben Stoff des Kleides. Geschickte Hände bemalen wohl auch aus Sammet, Seide oder Atlas fertige Pompadours mit einer großen, flotten, bunten Blume. Ein goldfarbenedes Chrysanthemum mit ein oder zwei Blättern macht sich wunderschön auf einem schwarzen Sammet, eine rosa Edelblume auf weißem Sammet oder Atlas und weiße Sternblumen auf goldfarbenem oder purpurnem Grunde. Kleine Blüten und Blätter würden nicht wirkungsvoll sein. Als und zu sieht man auch gestickte Pompadours in Plättlich oder Nadelmalerei, im Grunde aber werden sie nie so beliebt werden und so fein wirken, wie die gemalten oder einzig aus Stoff gefertigten. Daß es sich in vielen Fällen als praktisch erweist, den Pompadour innen mit kräftigerem, möglichst gleichfarbigem Stoff abzufratern, versteht sich von selbst. Ebenso selbstverständlich ist es, nicht zu viel Dinge dem gedulden Beutel einzuerleiben. Seine Reichheit und Schmuckstücke befähigen ihn, eine ganze Anzahl von Gegenständen aufzunehmen, ohne daß er seine Schönheit einbüßt — die Grenze ist aber leicht überschritten, und der dicke, einem Gummiball ähnlich sehende Pompadour bedeutet keine Bieder.

Geschickte Hände können sich derartige Pompadours mit leichter Mühe selbst herstellen, und dadurch viel Geld sparen. Will man einen mit vier Zipfeln haben, so bedient man sich eines vierreihigen Stückes Seide, Sammet oder anderen beliebigen Stoffes, den man nach Bedarf mit hübschem Futter verzieht. Es ist schon deshalb nöthig, hübsch aussehendes Futter zu wählen, weil die Zipfel nach außen und innen sichtbar werden. Nun heftet man ein starkes Band so rund auf den Stoff, daß die vier Ecken herausbleiben, näht das Band auf beiden Seiten fest, verschürzt die beiden Anfänge und die beiden Enden, welche je in der Hälfte des Tuches zu liegen kommen müssen und zieht starkes seidenes Band, Uthe oder Korbel hindurch, d. h. von beiden Seiten, so, daß der Beutel nach Bedarf auf- und zugeschnürt werden kann. Die Zipfel kann man, ist der Pompadour von Seide, mit Spitzen besetzen. Andere vierreihige Pompadours stellt man her, indem man den Stoff beliebig zweiseitig zusammen-

Gerste, Erbsen, Kürbis und Senfamen waren, nachdem sie 0 Stunden lang mit flüssigem Wasserstoff hochdrücklich überhoben gewesen waren, zur Keimung nicht weniger geeignet als andere Proben, die man einer solchen Behandlung nicht ausgesetzt hatte. Noch eine ganz merkwürdige Folge hat die Anwendung der verflüchtigten Gase ergeben, die für die Erforschung der Bakterien von großer Tragweite zu sein verspricht. Die Bakterien sind, wie jeder weiß, außerordentlich kleine Pflanzengellen, zu deren Messung man eine besondere Einheit hat einführen müssen, das Mikron, gleich ein Tausendstel Millimeter. Trotzdem ist es möglich geworden, diese mikroskopischen Zellen vollständig zu zerreiben, wenn die Behandlung bei der Temperatur flüssiger Luft ausgeführt wird, wobei die Bakterien in eine harte, brüchige Masse verwandelt werden. Man hat dies Verfahren z. B. bei Typhus-Bakterien angewandt, um die Eigenschaften ihres Giftes zu erforschen. Schwerlich hat Jemand vorher geglaubt, daß die flüssige Luft eine so unmittelbare Anwendung in biologischen Forschungen finden könnte. Während man bisher nur einen lebendigen und einen toten Zustand bei den Lebewesen unterschieden hat, wird man wahrscheinlich jetzt noch einen dritten annehmen müssen, in den die organischen Stoffe unter dem Einfluß großer Kälte übergehen. Er ist dadurch ausgezeichnet, daß die Reuekraft, die sich bei gewissen Lebewesen findet, unter solchen Verhältnissen verloren geht, aber bei der Wiedererwärmung von Neuem entsteht.

Dr. T. Die Röntgenstrahlen im Kampf gegen die Krebskrankheit. Die Röntgenstrahlen haben in der Heilkunde in der kurzen Zeit ihrer Anwendung schon drei verschiedene Stufen der Bewerthung durchlaufen. Zunächst erhoffte man von ihnen wahre Offenbarungen in der Heilung der Krankheiten, ungeheuerer Möglichkeiten, namentlich in der Bekämpfung aller ansteckenden Krankheiten, wie vor Allem der Tuberkulose. Dann kam eine Zeit der Enttäuschung, wo mehr von den Verletzungen durch die Strahlen die Rede war, als von ihrem günstigen Einfluß. Jetzt scheint das Verhältnis der Heilung zu den Röntgenstrahlen die Sturm- und Drangperiode überwunden und einen festeren Boden gewonnen zu haben. Daß die Strahlen zur Bekämpfung von Hautkrankheiten nützlich sind, wird wenigstens bis zu einem gewissen Grade allseitig anerkannt. Für die Behandlung der Schwindsucht erwartet man von ihnen vorläufig nichts mehr. Dagegen wächst die ihnen beigelegte Schätzung in Hinsicht auf eine der furchtbarsten und zugleich für den Arzt schwierigsten Krankheiten, nämlich den Krebs. Es kann nicht genug gerühmt werden, daß die Forschung sich in diesem Punkt einer großen Vorsicht und Bedachtsamkeit befleißigt hat. Wenn jetzt günstige Urtheile über die Behandlung des Krebses mit Röntgenstrahlen veröffentlicht werden, so sind sie auch begründet, so weit sie eben in ihren Behauptungen gehen. Gegen den Krebs gab es bis dahin nur ein Mittel, nämlich das Messer des Chirurgen, und es entstehen vor Allem die Fragen, ob eine Behandlung mit Röntgenstrahlen die Anwendung des Messers wesentlich unterstützen, oder ob sie die blutige Operation gelegentlich sogar überflüssig machen kann. Aus den verschiedenen Berichten des Spezialisten geht hervor, daß die Anwendung der Röntgenstrahlen gegen den Krebs ein weites Feld für die Hoffnung eröffnet und nur sehr wenige Einwände zuläßt. Ob sie je die Chirurgie aus der Behandlung des Krebses verdrängen wird, kann und braucht man vorläufig noch nicht zu entscheiden. Keinesfalls spricht etwas Wesentliches gegen ihre Anwendung, und das ist schon sehr viel, da der chirurgischen Bekämpfung des Krebses bekanntlich sehr bestimmte Grenzen gezogen sind. Daß die Röntgenstrahlen eine kräftige Wirkung auf die Gewebe des menschlichen Körpers ausüben, ist unbestreitbar, und es ist auch bereits ziemlich erwiesen, daß sie einen besonderen Einfluß auf gewisse krankhafte Zellwucherungen haben und bösartige Gewächse angreifen, während ihre zerstörende Wirkung auf die umgebenden

gesunden Gewebe so viel geringer ist, daß sie gegenüber den wohltätigen Folgen nicht in Betracht kommen kann. Selbstverständlich wird jede Vorsicht gebraucht werden, um eine nachtheilige Einwirkung auf das gesunde Gewebe überhaupt zu verhindern, aber dem Anschein nach sind zur Beeinflussung von Krebswucherungen schon kurze Bestrahlungen von Erfolg, die für die gesunden Zellen des Gewebes nichts zu bedeuten haben. Auch wenn die Strahlen die Krankheit nicht eigentlich zu heilen vermögen, bleibt ihnen doch eine sehr bedeutsame Eigenschaft in vielen Fällen darin vorbehalten, daß sie Auslässe verhüten, widerliche Gerüche beseitigen, den Schmerz lindern und im Allgemeinen das Dasein sowohl für den Kranken, als für seine Pfleger angenehmer machen. Diese Wirkung allein würde den Röntgenstrahlen in der Behandlung des Krebses schon eine vornehme Stellung anweisen, aber die Hoffnung der Aerzte, die sich mit solchen Forschungen beschäftigt haben, geht weiter. Freilich wird nicht jeder Fall von Krebs dieser neuen Behandlung zugänglich sein, aber die Aussichten für einen günstigen Verlauf der bösartigen Krankheit scheinen schon nach der gegenwärtig noch beschränkten Erfahrung bessere geworden zu sein, zumal die Bestrahlung sehr wohl mit einer anderen Behandlung, auch mit operativem Eingriff, gleichzeitig angewandt werden kann. Mit der Zeit wird die ärztliche Kunst gewiß auch dahin gelangen, den Röntgenstrahlen ohne einen Schaden für den Kranken den Eintritt zu Körpertheilen zu verschaffen, die nicht unmittelbar auf der äußeren Oberfläche liegen. Da der Krebs die hoffnungsloseste Krankheit ist, mit der die Menschheit außerhalb der Tropen zu thun hat, muß das Morgenroth der Hoffnung, das von den Röntgenstrahlen ausgeht, sehr beachtet werden.

Kleine Chronik.

Der Vorstand der im nächsten Jahre in Dresden stattfindenden Deutschen Städteausstellung hatte unter Anderem die Beamtenchaft der deutschen Städte veranlaßt, Leitfäden über die zweckmäßigste Gestaltung des Kanzlei- und Kassenwesens großer, politischer Gemeinden zu bearbeiten und zur Prämiirung der besten Arbeiten Preise in der Gesamthöhe von 1500 Mk. ausgesetzt. Daraufhin sind 27 Preisarbeiten eingegangen, und zwar 12 über das Kanzlei- und 15 über das Kassen- und Rechnungswesen. Diese Arbeiten werden zunächst den Preisrichtern zur Durchsicht und Prüfung zugestellt, worauf dann im März 1903 in einer gemeinschaftlichen Sitzung des Preisrichtercollegiums die endgültige Preisbestimmung stattfinden wird. Die besten Arbeiten sollen gedruckt und während der Ausstellung der Öffentlichkeit übergeben werden.

Nachts erfolgte in einer Mühle zu Rishinew eine Mehlstaub-Explosion. Die Wände stürzten zusammen und begruben die in der Mühle beschäftigten Arbeiter, von denen 10 getödtet und 10 verstimmt wurden.

Die Beerdigung des in Pierrefitte verunglückten Luftfahrers v. Bradsky erfolgte in dem Dorf Cotta bei Pirna a. d. Elbe, wo sein Vater ein Rittergut besitzt. Der Vater ist der kaiserlich-königliche Truchseß und Geheimke Kammerherr Ritter v. Bradsky-Laboun, der seit 40 Jahren in Sachsen ansässig ist. Der Verunglückte war 1866 in Zwickau geboren, stand als sächsischer Offizier bei den blauen Husaren und machte später viele Reisen. In Paris widmete er sich seit Jahren der Luftschiffahrt.

In der Nähe von Lutry (Waadt) hat ein fünfzehnjähriger Knabe an einem um zwei Jahre jüngeren Kameraden einen schrecklichen Raubmordveruch verübt. Er brachte seinem Opfer mit einem Messer acht lebensgefährliche Verletzungen bei, nahm dem wie todt Daliegenden etwas über 50 Francs weg und ging flüchtig. Einen Tag nach der That wurde man des jugendlichen Ver-

brechers habhaft. Er gab an, dem kleinen Bron, der regelmäßig in der Woche Geld nach einer Molkerei zu überbringen hatte, schon öfters aufgelauret zu haben, um diesen zu ermorden und zu berauben.

Die Hutnadel hat schon wieder einmal Unheil angerichtet. In einem von Grünau nach Berlin fahrenden Zuge hatte sich eine junge Dame an das Fenster gestellt. Als der Zug bei Nieder-Schöneweide eine Kurve passirte, verlor in Folge eines plötzlichen Ruckes die Dame das Gleichgewicht und fiel gegen einen am Fenster sitzenden Kaufmann, den die Hutnadel in das linke Auge traf, so daß der Verlust der Sehkraft zu befürchten ist. In Berlin ward der Verletzte sofort nach einer Augenklinik gebracht.

Ueber die St. Benzels-Vorschusskasse in Prag ist der Konkurs verhängt worden.

Nach einer Drahtmeldung aus Montreal ist ein Versuch gemacht worden, mittels drahtloser Telegraphie die Verbindung mit einem fahrenden Eisenbahnzuge herzustellen. Der Versuch ist gelungen. Der Zug fuhr 60 englische Meilen in der Stunde. Die Verbindung wurde auf eine Entfernung von acht englischen Meilen eröffnet und während der ganzen Fahrt ohne jede Störung aufrecht erhalten.

Ein strenges Gesetz gegen Junggesellen ist, nach Berichten englischer Blätter, vor Kurzem in einem Staate der Argentinischen Republik verknndet worden. Das Weirathsalter in Argentinien beginnt mit zwanzig Jahren. Wenn ein Mann von der Zeit an bis zum 30. Jahr unverheiratet bleibt, muß er monatlich 20 Mk. bezahlen. In den nächsten 5 Jahren wächst die Abgabe um 100 pCt. Zwischen 35 und 50 Jahren zahlt er eine monatliche Geldstrafe von 80 Mk., von 50-75 Jahren 120 Mk. monatlich, und erst nach 75 Jahren wird die Abgabe auf 40 Mk. jährlich ermäßigt. Nach dem 80. Jahr bezahlt der Junggeselle nichts mehr. Wittwer dürfen 8 Jahre trauern, und müssen sich dann wieder verheirathen. Wer in einem Jahre nachweisbar dreimal einen Korb bekommen hat, wird von der Steuer befreit. Das Gesetz soll Wunder wirken.

Letzte Nachrichten.

wb. Wildpark, 16. Oktober. Der Kronprinz traf heute Vormittag hier ein und begab sich nach dem Neuen Palais.

wb. Köln, 16. Oktober. Die Burengenerale sind nach Berlin abgereist.

wb. Paris, 16. Oktober. In der Kammer bildete sich eine neue Gruppe, genannt Freidenker, zu deren Präsident der Deputirte Hubbard gewählt wurde. Die Gruppe wird von der Opposition als parlamentarische Freimaurerloge bezeichnet. — Wie verlautet, erhielt der Deputirte Vashy ein Telegramm vom Präfecten des Departements Nord, nach dem die Kohlenbergwerksgesellschaften bereit sind, ein von Vashy vorgeschlagenes Schiedsgericht anzunehmen. Unter diesen Umständen ist es möglich, daß der Kongreß der Vertreter des Bergarbeiterverbandes der Departements Nord und Pas-de-Calais, der morgen Abend zusammentritt, die baldige Wiederaufnahme der Arbeit beschließt. — Der „Figaro“ schreibt über die Kandidatur des socialistischen Deputirten Jaurès als Vicepräsident der Kammer, die Kandidatur sei ein Zeichen der Zeit. Man kann an ihr den Weg durchmessen, den die Partei der äußersten Linken in wenigen Monaten zurücklegte.

s. Paris, 16. Oktober. Da in letzter Zeit wiederholt darauf hingewiesen wurde, daß Rußland demnächst eine größere Anleihe in Frankreich aufnehmen werde, wird von offiziöser Seite ganz strikte betont, daß eine derartige Absicht weder bestände, noch der französische Geldmarkt zur Zeit für neue russische Verthe aufnahmefähig sei.

näht, oben einen harten Saum herstellt und den Ansaß des Saumes innen durch das Band verdeckt, welches das zum Zusammenziehen nöthige Band aufnimmt.

Ferner kann man weiße und schwarze Ringe kaufen, die ebenfalls den Zweck haben, das Band aufzunehmen, aber einen mehr oder weniger schönen Metallbügel daran befestigen. Das Annähen dieses Bügels macht allerdings einige Mühe. Auch ist dann die Größe des Beutels dem Bügel genau anzupassen, während die anderen Pompadours beliebig groß oder klein hergestellt werden können.

Aus Kunst und Leben.

* Die Suche nach dem magnetischen Nordpol der Erde wird im nächsten Jahr zum ersten Mal planmäßig aufgenommen werden. Es ist dies ein Ereigniß, das in der Erforschung der Erde eine Stellung von großer und klassischer Bedeutung einnimmt. Seit am 1. Juni 1831 der berühmte englische Polarforscher James Ross unter 70 Grad 5 Min. nördlicher Breite und 96 Grad 17 Min. westlicher Länge einen Punkt entdeckt hatte, an dem sich die freischwebende Magnetnadel bis auf eine Bogenminute senkrecht zur Erdoberfläche einstellte, war für die Erkundung dieses wichtigen Gebietes, das allerdings in unweithinlicher Gegend im Norden Nordamerikas lag, nichts Weiteres geschehen. Und doch mußte die Entdeckung von Ross um so erheblicher erscheinen, als man von der Lage des magnetischen Südpols der Erde noch garnichts wußte und bis auf den heutigen Tag noch nichts erfahren hat. Es ist somit ein hochverdienstliches Unternehmen, wenn jetzt endlich eine wohl ausgerüstete Expedition mit der eigentlichen Bestimmung nach dem Polargebiet gehen wird, um die Lage des magnetischen Nordpols genau zu erkunden. Der Schöpfer des Planes ist der Kapitän Roald Amundsen, der bereits als erster Offizier an der belgischen Südpolarexpedition theilgenommen hatte. Gleich nach seiner Rückkehr 1899 vertraute er seine Absichten verschiedenen sachverständigen Gelehrten an und legte einen ausführlichen Plan der Geographischen Gesellschaft in Christiania vor. Seitdem hat sich Amundsen mit unermüdlichem Eifer der Vorbereitung zu seinem großen Werk hingeworfen. Er studirte vor Allem die Handhabung der magnetischen Instru-

mente, zunächst in Christiania, dann in Hamburg unter der kundigen Leitung von Professor Neumayer, dem Direktor der Deutschen Seewarte. Auch der Rath Hanssens über die Ausführung der Expedition wurde gehört und selbstverständlich berücksichtigt. Im Januar 1901 erwarb Amundsen den Walfischfänger „Gjøa“, einen der stärksten Segler der norwegischen Nordmeer-Flotte. Im vorigen Sommer dann unternahm er eine mehrmonatliche Fahrt in den arktischen Meeren, um die Eigenschaften seines Bootes zu prüfen. Die Aufgabe der Expedition wird in der möglichst genauen Beantwortung zweier Fragen bestehen: Ist der magnetische Pol ein bestimmter Punkt oder nimmt die Magnetnadel innerhalb einer gewissen Ausdehnung der Erdoberfläche die senkrechte Stellung ein? — Ist der magnetische Pol fest oder wechselt er seine Lage? — Amundsen will im Frühjahr 1903 an Bord der „Gjøa“ aufbrechen und zwar mit nur 8 Begleitern. Das Schiff erhält eine kleine Hilfsmaschine für Petroleumheizung. Die Ausstattung wird allen notwendigen Bedarf für eine Polarexpedition und Proviant für 4 Jahre umfassen. Für die wissenschaftliche Ausrüstung hat namentlich bezüglich der magnetischen Instrumente Professor Neumayer die werthvollste Beihilfe geleistet. Die Expedition wird sich zunächst nach einer der dänischen Niederlassungen an der Westküste Grönlands wenden, um dort Eskimohunde an Bord zu nehmen und dann in die Meerenge von Lancaster eintreten, wo das Schiff schon im Juli eintreffen soll. Die Fahrt würde dann durch die Barrow-Straße fortgesetzt werden nach der Westküste der Halbinsel Boothia, wo in möglichster Nähe an dem von Ross 1831 bestimmten Punkt ein Depot anzulegen wäre. Dann wird das Schiff sich nach einem passenden Platz zur Ueberwinterung umsehen müssen, entweder auf den Matty-Inseln oder auf König Wilhelms-Land. Der Herbst 1903 würde mit der Anlage von Depots für das nächste Jahr verbracht werden, während der Winter zu den magnetischen und meteorologischen Beobachtungen benutzt werden soll, vor Allem auch mit Rücksicht auf die Wirkung der magnetischen Kräfte während der Nordlichter. Sobald der Winter vorüber, wird Amundsen mit drei Begleitern, zwei Schlitten und den dazu gehörigen Hunden den Punkt aufzufinden suchen, wo Ross seine Beobachtungen gemacht hat und dort fürs Erste eine lange Reihe genauer magnetischer Messungen anstellen; von dieser

Stelle aus würde er dann die Umgebung nach allen Richtungen mit Rücksicht auf den Erdmagnetismus erforschen, eine gewisse Zahl von Stationen um den magnetischen Pol oder die Umgrenzung der Zone festlegen, innerhalb derer die Magnetnadel eine senkrechte Stellung annimmt. Mit Ende des Sommers 1904 hofft Amundsen diesen Theil seines Programms erledigt zu haben und will nur mit einem Begleiter den darauf folgenden Winter möglichst nahe dem magnetischen Pol nach Art der Eskimos in einer Schneehütte verbringen, die selbst gegen Temperaturen von 40 Grad unter dem Gefrierpunkt guten Schutz gewähren soll. Dasselbe sollen dieselben Beobachtungen fortgesetzt vorgenommen werden, wie im vorausgegangenen Winter. Im Frühjahr 1905 wird er dann die alten Beobachtungspunkte wieder besuchen, dort eine neue Reihe von Messungen vornehmen und endlich sein Schiff wieder aufsuchen. Wenn die Verhältnisse es erlauben, soll die Heimkehr nach Europa durch die nordwestliche Durchfahrt stattfinden.

* Verschiedene Mittheilungen. Sarah Bernhardt, die ihre Vorstellungen in Kopenhagen beendet hat, hiebt, wie das „Svenska Dagbladet“ erzählt, keines der gewöhnlichen Ankleidezimmer für passend und richtete deshalb das Foyer der Künstler zu diesem Zwecke ein. Dieses Foyer wird aber von der königlichen Gesellschaft gebraucht, um Zutritt zur Königsloge zu haben, und die Folge war, daß der König von Dänemark, die Königin Alexandra von England, die Kaiserin-Wittve von Rußland und der Großfürst eine Stehleiter benutzen mußten, um über die Bühne zu ihren Plätzen zu gelangen.

Der Historiker des Staates Newyork, Hugh Hastings, wandte sich kürzlich an die Berliner amerikanische Botschaft mit dem Ersuchen, zu ermitteln, ob das Schwert echt ist, das im Kapitol von Albany als Geschenk Friedrichs des Großen an George Washington aufbewahrt wird und die Inschrift trägt: „Der älteste General dem größten General der Welt.“ Die amerikanische Botschaft zog darauf bei den in Betracht kommenden deutschen Stellen Erkundigungen ein und antwortete danach durch das Staatsdepartement zu Washington, es sei nicht möglich, irgend eine Mittheilung über eine solche Widmung zu finden; sie fürchte daher, daß die Tradition von der Widmung eines Ehrenschwertes durch König Friedrich den Großen an George Washington nicht auf Thatsachen beruhe.

Bitte dürfte also doch in Amerika eine Anbohrung versuchen.

n. London, 16. Oktober. Gleich nach Beginn der neuen Parlamentsession wird die Regierung den Gesetzentwurf über die neue Transvaal-Anleihe einbringen. Der Betrag derselben ist noch nicht definitiv festgesetzt, wird aber wahrscheinlich 30 bis 35 Millionen Pfd. Sterl. erreichen.

wb. Washington, 16. Oktober. Eine offizielle Erklärung, in der die Beendigung des Kohlenarbeiterausstandes verkündigt wird, ist heute früh 2 Uhr 20 Min. veröffentlicht worden.

wb. Hongkong, 16. Oktober. In Kanton ist die Reisernte mäßig. Es herrscht Hungernöth. Unruhen drohen. Sammlungen zur Unterstützung der Notleidenden sind eröffnet.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

* Wehrter Herr Redakteur! Gestatten Sie mir, noch einmal auf das Eingekaufte „eines Krates“ und „einer Frau“, die Klärung der Kinder betreffend, zurückzukommen. Ich bin mit den in den beiden Eingekauften vertretenen Anschauungen nicht nur vollkommen einverstanden, sondern möchte mir auch erlauben, insofern eigener Erfahrungen darzulegen, daß es andere Ursachen gibt, worin die Gefahr der Sittenverderbnis zu suchen ist. Es giebt Mütter, welche durch gesellschaftliche Stellung oder durch andere Anforderungen des Lebens verhindert sind, sich ihren Kindern zu widmen; diese oft nicht etwa geprüften und geschulten Kindergärtnerinnen, sondern einfach ihrem Dienstmädchen überlassen. Ein solches Mädchen ist sich seiner Pflichten entweder nicht bewußt oder frägt nicht darnach. Es sucht sich die mit dem Kinde zuzubringende Spätergangzeit so viel wie möglich zu seinem eigenen Vergnügen anzunutzen. Seiten ist ein Viehhändler fern. Während mit diesem getändelt wird, klebt sich das Kind selbst überlassen, wie ich schon zu beobachten Gelegenheit hatte. Wenn sich auch das Kind in zartem Alter befindet, so hat es doch schon Beobachtungsgaben. Um nicht verrathen zu werden, schmeichelt man das Kleine vielleicht mit irgend einer Drohung ein und so wird auch frühzeitig schon der Keim zur Lüge gelegt. Also kein Kind dem ersten, besten Dienstmädchen anvertrauen, dessen Charakter nicht erprobt ist. Die zweite und allerschwerste Gefahr ist in vielen Familien der Arnen zu suchen. Während meiner langjährigen Thätigkeit in einem Arnen-Verein habe ich nicht nur reichlich das Elend, sondern auch die häufig gebotene Gelegenheit zur Sittenverderbnis kennen gelernt. Eltern schlafen mit ihren Kindern beiderlei Geschlechts in einer kleinen Stube, oft, wie ich es angetroffen habe, 3 bis 4 Personen in einem Bette. Alle Handlungen, welche das Eheleben mit sich bringt, sind diesen Kindern offenbar. Auf eine diesbezügliche Einwirkung erhielt ich immer die herbeistehende Antwort: „Wir haben kein Geld für Betten, noch viel weniger können wir eine größere Wohnung bezahlen.“ Hier wäre ein weites Feld zur Deutung der Stillschließung geboten durch Einführung billigerer Wohnungen und Rückstufung über die Einbeziehung der Schlafstätten. Ich bin jetzt überzeugt, daß in diesen Zuständen die größere, wenn nicht die allerschwerste Gefahr für eine Kindererziehung zu suchen ist.

* Nachdem der Frauentongreß nun schon eine Woche beendet ist und die Gemüther unserer Hausfrauen allmählich anfangen, sich über die Sordrigkeit und die Reformfelder zu beruhigen, möchte ich hier eine Frage ansprechen, die auf dem Frauentongreß etwas zu kurz gekommen ist. Ich will auch gleich verrathen, wie ich dazu komme. Ich bin nämlich einer der Herren, die so früh waren, in den öffentlichen Vortrag vom vorliegenden Montag zu gehen. Beim Eintritt in den Saal erwarb ich gegen einen Nadel aus schöner Hand eine Broschüre. Ich blätterte sie schnell durch und vermerkte sie scheinlich an einen Freund, der harten Tabak liebt. Ich liebe solche Bücher nämlich nicht, noch viel weniger nehme ich sie mit nach Hause. Etwas habe ich aber doch profitirt. In dem Büchlein war nämlich eine kleine Statistik enthalten über die weiblichen Personen, die in einer großen Stadt, es ist vielleicht Berlin gewesen, moralisch verkommen sind. Und dabei war in Prozent angegeben, welchen Beruf diese behauerndswürdigen Geschöpfe vor dem Gebat haben. Da fiel mir auf, — und darauf möchte ich hinaus — daß ein ganz übersehender großer Prozentjah derjenigen als früherer Diensthöten bezeichnet wurde. Wie kommt das? Was mag daran schuld sein? Die ehrwürdige Rednerin suchte zu beweisen, daß nur die wirtschaftliche Noth, die Hungerlöhne, die Wohnungsverhältnisse an dem moralischen Verfall so vieler ihrer Mitschwestern schuld seien. Sie hat viel Beifall geerntet. Aber von den armen Diensthöten sprach sie nicht. Auf diese hätte die Begründung auch nicht gepaßt, das weiß jede Hausfrau. Was ist denn nun aber schuld daran? Ich will es jetzt verrathen. Ich habe bei jenem Vortrag gelernt, kein Blatt vor den Wind zu nehmen und etwas hart anzutragen: Schuld daran sind die Hausfrauen. Ich bin jetzt fünf Jahre verheiratet. Im ersten Jahre hatten wir ein Dienstmädchen, seitdem immer zwei. Drei Mädchen haben wir schon entlassen müssen. Ich kann also für mich in Anspruch nehmen, daß ich einigermaßen kompetent in der Diensthötenfrage bin. Und ich schlage stolz an meine Brust und sage: Und kann man diesen Vorwurf nicht machen. Warum? Jedes von unsern Dienstmädchen hat ein Sparfassenbuch gehabt. Kein einziges hatte ein Sparfassenbuch, als es bei uns eintrat. Von den entlassenen hatte eins ein Einhaben von 35 Mk., ein anderes, es war nur fünf bei uns, 40 Mk., das dritte, eine Perle, hatte 105 Mk. Von unsern beiden jetzigen Diensthöten hat das Kindermädchen ein Sparfassenbuch über 97 Mk. und die Köchin, wir haben sie erst seit Juli, 22 Mk. Die beiden Mädchen bekommen dabei — für Wiesbaden nicht viel — jedes 17 Mk. im Monat. Ich bilde mir deshalb ein, daß ich hierbei mehr „social gewirkt“ habe als die Kongreß-Rednerinnen mit all ihren Reden. Ich habe seit längerer Zeit mich in Bekanntheitkreisen erkundigt, ob es dort die Hausfrauen ebenso machten wie wir. Ich habe dabei die traurige Entdeckung gemacht, daß die Diensthöten, die ein Sparfassenbuch haben, sehr selten sind. Da hörte ich immer Redensarten, wie: „Unsere Anna schickt alles Geld ihren armen Eltern“ — ist meistens gelogen — oder: „Unsere Mädchen wollen absolut nicht sparen“. Ein Freund erzählt mir, ihre Paula faule für alles entbehrliche Geld Loose der Wiesbadener Lotterie, von einem anderen Mädchen weiß ich, daß es all sein Geld einer Serientoos-Gesellschaft zuwandte. Was soll man da nun sagen? So ganz freiwillig spart kein Dienstmädchen. Das habe ich selbst konstatiren können. Man muß es nur machen wie meine Frau. Wenn sie den monatlichen Lohn ausahlt, dann fragt sie immer mit gewinnendem Lächeln: „Nun, wieviel davon darf ich diesmal anlegen?“ Dann gibt's häufig ein Sträuben und ein Verunterhandeln. Aber selten kommt es vor, daß ich nicht ein ganz nettes Stämmchen zur Landesbank trage. So muß man es machen. Wenn man's rechtzeitig anfängt, dann gewöhnen sich die Diensthöten nicht an unnützen Plunder, sondern sparen sich einen Achtungspunkt. Die meisten Hausfrauen aber glauben, sie hätten für das Fortkommen ihres Dienstmädchens gesorgt, wenn sie ihm ein gutes Abgangsgeld geben. Was nützen da alle Frauentongreß!

Simpl. Justus.

Handelstheil.

Vom Finanzmarkte.

Es ist angesichts der Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse Amerikas für den Kontinent erklärlich, dass den Vorgängen an der New-Yorker Börse nach wie vor das Hauptinteresse entgegengebracht wird, umso mehr, als sich noch immer keine Klärung der Lage des amerikanischen Geldmarktes zeigt, die Gefahr nachtheiliger Einwirkungen von dort aus demnach ständig vorliegt. Es kamen fortgesetzt erhebliche Schwankungen vor, da tägliches Geld wieder bis auf 18 pCt. stieg und infolge dessen umfangreiche Glatstellungen notwendig wurden. Dann trat eine Erholung ein, als günstigere

Meldungen über die Aussichten der Beilegung des Kohlenarbeiterstreiks vorlagen. Die Spekulation nahm sofort umfangreiche Käufe vor, die eine allgemeine Courssteigerung im Gefolge hatten, aber gleichzeitig Material für eine neue scharfe Deroute schufen. Es fanden zum Schlusse abermals Realisationen statt, weil die Ungewissheit hinsichtlich der weiteren Gestaltung der Geldverhältnisse Bedenken hervorrief. Auch hinsichtlich der Beendigung des Bergarbeiter-Ausstandes liess die Zuversicht nach, was sich in Anbetracht der fast halbjährigen Dauer der Arbeitseinstellung ja recht gut erklärt. An der Londoner Stock Exchange ist wiederholt der Versuch gemacht worden, eine Hausse in Amerikanern zu insceniren; die ungünstigen Berichte, welche von drüben eintrafen, liessen eine solche jedoch nicht aufkommen. Auch auf dem Goldminenmarkt sind keine erheblichen Umsätze zu verzeichnen gewesen, schon aus dem Grunde, weil die Affaire der Geduld Deep-Shares das Hauptinteresse in Anspruch nahm. Es handelt sich dabei um eine Art Differenz-Einwand, da Besitzer der genannten Aktien diese gern los werden möchten, ohne sich selbst dabei übermäßig weh zu thun. In Paris trat gleichfalls Realisationslust zu Tage, und zwar machte sie sich speciell auf dem Markte der spanischen Extérieurs bemerkbar, die vorher stark gekauft worden waren, neuerdings jedoch wieder abgegeben werden, weil vor der Hand noch keine positiven Ergebnisse der Finanzverhandlungen in Spanien vorliegen und man auf Ungewisse hin keine Engagements eingehen will. Türkenwerthe bekundeten feste Haltung auf das Irade, betreffend die Konvertirung der Zollanleihe. Wien sandte schwächere Course, weil die jüngsten Ereignisse wieder ein weniger günstiges Licht auf die Ausblicksaussichten geworfen haben, die nach wie vor den Angelpunkt des gesammten Börsenverkehrs bilden. In Berlin herrschte wiederum eine sehr geringe Unternehmungslust, was sich daraus erklärte, dass die Nachrichten, welche einen Einfluss auf die Tendenz ausübten, durchweg unbestimmt lauteten. Ganz besonders war dies mit Bezug auf die Montan-Industrie der Fall. Während vom Kohlenmarkte Meldungen vorlagen, die auf eine Besserung der Tendenz hinwiesen, wie z. B. die günstige Wirkung der Ausstände auf die Absatzverhältnisse in Rheinland-Westfalen und Oberschlesien, liessen verschiedene Vorkommnisse erkennen, dass die Lage der Eisen-Industrie sich nicht zum Besseren gewendet habe. Dahin gehörte vor allen Dingen der Umstand, dass die Rohstoff- und Halbzeugverhältnisse nunmehr Preisherabsetzungen vorgenommen haben, nachdem sie sich lange dagegen gestäubt hatten. Man schloss also aus der veränderten Stellungnahme der Syndikate, dass die Situation sich wesentlich verschlechtert haben müsse. Genährt wurde diese Annahme durch die Darlegungen in den Geschäftsberichten der Dortmunder „Union“ und des Bochumer Gusstahl-Vereins. Eisenaktien wiesen durchweg Einbussen auf. Zu den sonstigen Gebieten, die einen etwas regeren Verkehr aufwiesen, gehörte der Eisenbahnaktien-Markt, und zwar waren es besonders Dortmund-Gronauer Aktien, die das Interesse auf sich lenkten. Angeblich auf Verstaatlichungsgerüchte, die sich übrigens nicht bestätigten, in Wirklichkeit jedoch auf die günstige Verkehrsvertheilung der Bahn wurden die genannten Aktien in grösseren Beträgen umgesetzt. Grössere Beachtung fanden Transvaalbahn-Aktien bei ca. 4-procentiger Preissteigerung, da die Abfindung der Interessenten nunmehr in Fluss zu kommen scheint. Mit Bezug auf die allgemeinen Aussichten der Börse lässt sich nicht mehr sagen als bisher, denn es liegt nach wie vor die Möglichkeit unliebsamer Uebererassungen vor. Im Geldmarkte trat eine leichte Versteifung zu Tage, indem der Privatdiskont auf 2 1/4 pCt. in die Höhe ging.

3 1/2-proz. Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank. Die im Juli d. J. genehmigten, als Serie S. bezeichneten 10 Mill. Mk. 3 1/2-proz. Schuldverschreibungen kommen nunmehr zur Ausgabe, vorläufig zum Nominalwerthe.

Eisenbahnverstaatlichung in Preussen. Die sechs Bahnen in Preussen, die noch zu verstaatlichen sind, sollen nunmehr, wie der „Reichsanzeiger“ ganz unerwartet mittheilt, vom preussischen Staat erworben werden. Eisenbahnminister Budde hat die Sache so eingeleitet, dass sie bis zum letzten Moment Geheimniss blieb. Die Bahnen sind: die Ostpreussische Südbahn, Marienburg-Mlawka-Eisenbahn, Alt-damm-Kollberger-Eisenbahn, Stargard-Küstriner, Kiel-Eckernförder-Flensburger und Breslau-Warschauer Eisenbahn. Die Verstaatlichungs-Offerten und die Ziffern sind inzwischen schon bekannt geworden, bieten, soweit sie sich übersehen lassen, den Prioritäts-Aktionären der Ostpreussischen Südbahn und der Marienburg-Mlawka-Eisenbahn Vortheile, während für die Stammaktien der letzteren nur der Tageskurs und der Ostpreussischen Südbahn nicht einmal der ganze Tageskurs geboten wird. Jedenfalls wird man in dieser Angelegenheit weitere Einzelheiten abzuwarten haben und die Verwaltungen der sechs Gesellschaften werden in Generalversammlungen ihre Aktionäre über die Vorschläge der Regierung zu hören haben. Wünschenswerth wäre es, dass die Verwaltungen in allen Fällen ihren Aktionären schon vor der Generalversammlung einen gedruckten Bericht über die Lage der Gesellschaft zugehen liess. Hierdurch würden die Aktionäre in die Lage gesetzt, sich ein klares Bild darüber zu machen, welche Stellung sie zu den Angeboten der Regierung einzunehmen gedenken.

Zur Kartell-Enquete hat der Präsident des deutschen Handelstages ein Rundschreiben erlassen, in dem es heisst, es erhebt sich die Aufgabe, Personen zu ermitteln, die besonders dafür geeignet sind, zu den in Aussicht genommenen Verhandlungen hinzugezogen zu werden, und es wird dabei Bedacht darauf genommen werden müssen, dass in gleicher Weise die Interessen der innerhalb und die Interessen der ausserhalb der Kartelle Stehenden berücksichtigt werden. Es sollen nur solche Personen genannt werden, die für ihren Geschäftszweig von Bedeutung, in hervorragender Weise über die Wirksamkeit der für sie in Betracht kommenden Kartelle unterrichtet und ihr Urtheil über sie durch eigene Erfahrungen und zuverlässiges Beweismaterial zu begründen in der Lage sind. Schon im Laufe dieses Monats sollen Verhandlungen über das Walzdraht- und Drahtstift-Syndikat stattfinden.

Aktion-Gesellschaft für Chemische Industrie, Rheinu. Der nunmehr aufgestellte Status für den Konkurs giebt eine Unterbilanz von 3 Mill. Mk. Bei allen Gründungen des Direktors Böhm schein eine Aussicht auf volle Befriedigung bei ruhiger Abwicklung vorhanden zu sein. Es ist ein Gläubiger-Ausschuss gewählt worden mit der Befugnis, zwei Vertreter der Obligationäre zu kooptiren.

Aktion-Gesellschaft „Phoenix“ Saar bei Ruhrort. Der Administrationsrath beschloss, der ordentlichen Generalversammlung vorzuschlagen, von dem Bruttogewinn von 3,148,761 Mk. 2,544,705 Mk. zu Abschreibungen zu verwenden und den Rest von 604,056 Mk. abzüglich der vertragsmässigen Tantieme von 22,818 Mk. auf neue Rechnung vorzutragen. Weshalb die „Phoenix“ sich veranlasst sieht, so bedeutende Abschreibungen vorzunehmen, darüber wird man noch Weiteres zu hören haben.

Gewerkschaft Wilhelm II., Zink- und Bleierzbergwerke bei Velbert (Rhd.). Die Verwaltung berichtet über die in letzter Zeit gemachten neuen Aufschlüsse unter Anderem, dass das neue hangende Mittel auf der 75 m-Sohle eine derbe Bleierz-

föhrung von 26 cm hat. Namentlich hätten sich auf der 127 m-Sohle die Aufschlüsse günstig gestaltet; in dem Aufbruche, den man gegenwärtig in Gang 3 treibe, stünden die Erze seit einzig Zeit schon bis 60 cm derb und eingesprengt bis über 1 m an. Auf der 180 m-Sohle werde sich in Gang I im südlichen Auf-fahren die Erzführung allem Anschein nach edler gestalten als auf der 127 m-Sohle. Während nämlich dort Blende vorwiegend reich eingesprengt und verwachsen vorkomme, trete sie auf der 180 m-Sohle ausserdem in derben Karteen auf. Die Verwaltung glaubt in der Lage zu sein, nunmehr nicht nur die Betriebsausgaben decken zu können, sondern auch noch Betriebsüber-schüsse zu erzielen.

Feinblechverband. Der Verband ermässigte den Grundpreis pro Tonne von 145 Mk. auf 137.50 Mk.

Die Hannover'sche Portland-Cementfabrik wird für das abgelaufene Geschäftsjahr keine Dividende zahlen, im Vorjahr wurden noch 4 pCt. ausgerichtet.

Eisenbahn-Einnahmen. Die Einnahmen der Luxemburgischen Prinz-Heinrich-Eisenbahn in der ersten Oktoberdekade betragen aus dem Bahnbetrieb: 122,512 Francs + 13,025 Francs (nicht 1300 Mk., wie irrtümlich anderwärts gemeldet war). Die Gesamtsumme seit 1. Januar aus dem Bahnbetriebe (also abgesehen von der Einnahme aus den Minen) beträgt 3,435,559 Francs + 280,276 Francs gegen die entsprechende Zeit des Vorjahres.

Italienische Meridionalbahn. Infolge der befriedigenden Ergebnisse des kürzlich eröffneten elektrischen Betriebes der Linie Lecco-Colico wird derselbe nunmehr von der genannten Bahn auch auf der Linie Lecco-Mailand eingeführt werden.

Konvertirung der türkischen Anleihe. Die Unterzeichnung der Konversion bezüglich der Konversion der 5-proz. türkischen Zollanleihe wird, wenn man einer Depesche der „F. Z.“ trauen darf, nunmehr erfolgt sein.

Vom New-Yorker Platz. Das „Journal of Comm.“ hat eine Umfrage bei 100 hervorragenden Handelshäusern veranstaltet zwecks Ermittlung, ob infolge der Geldknappheit der kaufmännische Kredit mehr in Anspruch genommen worden sei als früher. Dabei ergab sich, dass die Buchforderungen in den letzten zwei Jahren um 7 Mill. Doll. zurückgegangen sind. Das Blatt schliesst daraus, dass die Geldknappheit nur die engsten mit Wall-Street verbundenen Kreise berührt und hauptsächlich auf die grossen Trustgründungen, die Erntebewegung und die Spekulation zurückzuführen sei.

h. Zürich, 14. Oktober. Die „Neue Zürcher Zeitung“ bringt einen Brief aus Konstantinopel, der einen interessanten Hinweis mit Bezug auf die viel besprochene Umwandlung der Oeffentlichen Schuld enthält. Es wird hervor-gelassen, dass die Sache sich immer verwirrt und unlösbarer zu gestalten scheine. Aus den ständigen Winkelzügen gehe hervor, dass der Sultan nicht für die Operation sei und nur Ausreden suche, um sich nicht offen erklären zu müssen. Das Projekt Rouvier stellt als unerlässliche Bedingung die Garantieleistung der Regierung für den Fall, dass der Ertrag der abgetretenen Einkünfte nicht genügen sollte, um den Besitzern der neuen Obligationen der Oeffentlichen Schuld den jährlichen Zins zu zahlen. Abdul Hamid fürchtet nun, da er die Unsicherheit der finanziellen Hilfsquellen seines Landes kennt, sich damit der Möglichkeit einer Einmischung der Mächte auszu-setzen, und er hat sich auch durch die Erklärung nicht be-schwichtigen lassen, dass es sich um eine bloss Form handle. Jedenfalls aber ist anzunehmen, dass so lange noch andere Hilfsquellen offen stehen, an eine Unifikation der Schuld nicht ernstlich gedacht werden wird.

wb. Madrid, 15. Oktober. Die Bank von Spanien ertheilte den Grundzügen des vom Finanzminister vorgelegten Planes zur Bildung eines Syndikats zum Ankauf von Gold ihre Zustimmung. — Die Zweiganstalt der Bank von Spanien in Paris wird am 1. Dezember ihre Thätigkeit beginnen. Bis zur endgültigen Aufhebung des Affidavits werden die Coupons der auswärtigen Schuld nur in Berlin, Paris, London, Amster-dam und Brüssel eingelöst. Nach Aufhebung des Affidavits werden die Plätze für die Einlösung dieser Coupons von der Regierung bestimmt.

Geschäftliches. MAIZENA.

Allein. Fabr.: National Starch Co., New-York. Unentbehrl. für Puddings, Torten, Mehlspeisen; Kinder, Kranke u. Reconvalescenten ziehen es vor, wegen vorz. Verdaulichkeit.

WASSERPERLE. „Wasserperle“ ist die geschätzte Zeichnung für ein langjährig erprobtes und als vorzüglich bewährtes Stoff-Imprägnirungs-Mittel. Nach demselben stellt die Imprägnirungs-Anstalt von Louis Dirsch in Gera (Reich) fertige Herren-Reisungsstücke, sowie alle Arten Damen- und Herren-Reisestoffe perds wasserdicht, d. h. so her, daß dieselben bei Erhaltung vollkommener Luft-durchlässigkeit Regen nicht mehr auffangen! Die nach diesem Verfahren behandelten Stoffe und Kleidungsstücke bieten somit einen vorzüglichen Schutz gegen Durchnässung und Erkältung. Zur Entgegennahme von Reisungsstücken u. behufs Imprägnirung befinden sich in allen größeren Städten Annahmestellen. Annahmestelle in Wiesbaden: Heinrich Schaefer, Webergasse 11. (Bwg. 608) F 144

Bei jedem Zweifel gebraucht als Bestes nur Gial-Rundwasser und Toilettemittel. (W.-R. H. 496) F 5

Die Wäsche ruiniren

will sich keine Hausfrau, weil das Ausbessern derselben keine angenehme Arbeit ist und die Reinschaffungen kostspielig sind. Deshalb nehmen Sie kein unbekanntes Waschpulver, von denen Niemand weiß, was sie enthalten, sondern Gial's gemahlene Kernseife mit Salzfah und Terpentin, für deren Unschädlichkeit der Fabrikant: J. Gial, Hanau a. R., garantirt. — Per Paket 15 Pfg. F 53

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 20 Seiten.

Leitung: W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den gesammten redaktionellen Theil: G. Hübner; für die Anzeigen und Nekrolog: D. Pörschel; Druck in Wiesbaden. Druck und Verlag der H. Schellberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Kaiser-Panorama.



Ausgestellt vom 12. bis 18. Oktober:
Neu! Turkestan. Neu!
Eintritt 80 Pf. Kinder 15 Pf. Abonnement.

Große Versteigerung

Heute Freitag,
Vormittags 9 1/2 u. Nachmittags 2 1/2 Uhr anfangend,
läßt Herr Chr. Jstel wegen Geschäftsaufgabe ein Theil Waaren in meinem Auktionslokal
3 Marktplatz 3,
als: garnirte Hüte, Bänder, Perl-Bezüge, Straußfedern, Fächer (echte Straußfedern), Blumen Nischen u. s. w., versteigern.

Bernh. Rosenau,
Auctionator und Taxator.

Nassovia-Gesundheitsbinden

für Damen (Marko ges. geschützt).
Anerkannt bestes Fabrikat!
Besitzen die höchste Aufsaugungsfähigkeit, sind beim Tragen von angenehmer Weichheit und als Schutz gegen Erkältung, sowie zur Schonung der Wäsche fast unentbehrlich.

Packet à 1 Dtsd. Mk. 1.—,
à 1/2 " 60 Pf.
Befestigungsgürtel in allen Preislagen. 9064

Chr. Tauber,
Artikel zur Krankenpflege,
Kirchgasse 6. Telefon 717.

Modest! Modest!

Alle in das Geschäft einschlagenden Arbeiten werden hier und preiswürdig ausgeführt.
Frau Lenz, geb. Winkler,
Helmundstraße 6, 1 l.

Streng reell!

Möbel jeglicher Art, complete Betten

Bestelt frachtfrei direkt an Privatleute ohne Zwischenhändler, reell und billig, große Leistungsfähigkeit auswärtige (süddeutsche) Möbelfabrik unter constantesten Bedingungen und strengster Discretion auf monatliche oder vierteljährliche Ratenabzahlungen ohne Erhöhung des wirklich reellen Preises. Langjährige Garantie für solide Ausführung. Offerten unter **C. F. 335** an den Tagbl.-Verlag erb. F45

Brandenburger Kartoffeln,

beste Daber'sche Speisekartoffeln, in ganz vorzüglicher Qualität, liefert frei Haus
Otto Uebelbach, Schwalbacherstr. 71.
Kartoffelhandlung. Telefon 2734.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, den 22. Oktober l. J., Nachmittags um 4 Uhr, wird auf dem Rathhause dahier ein gut geänderter Gemeindefuß öffentlich meistbietend versteigert.
Gochheim a. W., den 14. Oktober 1902.

Der Magistrat. Siegfried.

Volksbildungs-Verein zu Wiesbaden. E. V.

1. Volksunterhaltungs-Abend

Sonntag, den 19. Oktober er., Nachmittags von 5—7 Uhr,
in der Turnhalle, Hellmündstraße 25.

NS. Eintrittskarten à 20 Pf. sind im Vorverkauf in den auf den Plakaten an den Anschlagstulen verzeichneten Verkaufsstellen und à 25 Pf. Sonntags von 4 1/2 Uhr an der Kasse zu haben. F 226



M. Stillger, Häfnergasse 16.

Krystall, Porzellan, Steingut, Majolika etc.
Größte Auswahl in jeder Preislage.
Specialität: Tafelservice
(Reis über 100 bis. Decore am Lager).

Renommirte Specialfabrik

für Hebezeuge (Kräne, Winden, Personen- und Lastenaufzüge), Pumpen und Gebläseapparate sucht gut eingeführten energischen **Vertreter** für Wiesbaden und Umgebung.

Angebote an **Rudolf Mosse, Rassel,** unter **F. C. 4341.** (F. C. 4341/10) F 118

Sorgen Sie für Ihren Teint,
indem Sie die echte glycerinhaltige **Sandmandelfleie**

von **Fetzner & Geister** à 60 Pf. u. 1 Mt. benutzen.
Depots: **A. Berling,** Drogerie, Gr. Burgstr. 12. **C. Portzehl,** Germania-Drogerie, Albeinstr. **W. Gräfe,** Drogerie, Weberstraße 37. **Alexi,** Drogerie, Michaelsberg 9. **Robert Sauter,** Dranien-Drogerie, Dranienstr. **Heinr. Roos** Nachfolger, Drogerie, Mehrgasse. **Dr. C. Oratz,** Drogerie, Langgasse. **Oskar Siebert,** Drogerie, Taunusstraße 49. **Fritz Bernstein,** Westrig-Drogerie, Westrigstr. 25. **Chr. Tauber,** Drogerie, Kirchgasse. **Ed. Brecher,** Drogerie, Ringstraße 12. **Otto Siebert,** Drogerie, Marktstraße. **J. B. Willms,** Seifen- u. Parfüm-Fabrik, Michaelsberg 32. **Otto Schütze,** Fril. u. Barf., Kirchgasse 13. **M. Jung,** Fril. u. Barf., Wilhelmstraße 8. **Wilh. Klein,** Friseur, Marktstraße. **Robert Theis,** Friseur, Bahnhofsstraße 3. 7045

Verlangen Sie

überall nur den allein **echten**

Globus-Putzextract

wie diese Abbildung.



da viele werthlose **Nachahmungen**

angeboten werden. F 182

Fritz Schulz jun.
Aktiengesellschaft, Leipzig.

Zwetschen

zu haben, 10 Pf. 90 Pf., Hermannstraße 22, 2 r.

Restaurant Waldhorn,
Clarenthal.

Täglich:

Frischer süßer Apfelmost.

Dr. Oetker's
Backpulver 10 Pf.
Vanillin-Zucker 10 Pf.
Pudding-Pulver 10 Pf.
Millionenfach bewährte Rezepte gratis von den besten Colonialwaaren- u. Drogen-Geschäften jeder Stadt. F 192
Vertreter:
Carl Dittmann,
Wiesbaden, Wilhelmstr. 4.

Werneke & Co., Magdeburg.

Verandthaus H. Wurst- und Fleischwaaren empfehlen ihre Specialitäten, als:
Sausmacher, Roth u. Leberwurst, Sandbratwurst, Schladwurst u. Schinken.
Man verlange Preis-Cataloge. F 52

Fein geschaffene schwere bayerische Waldhaisen,

Oasenbraten 3.50, **Rebheule** 6.50, **Rehrücken** 8. **Polanen** 4, **Suppenhühner** 1.00, sowie sonstiges frisch geschlachtetes Geflügel zu bekannt billigen Tagespreisen.

E. Petri,

Wald- und Geflügelhandlung,
Kerolstraße 13. 2671. Telefon 2671.

Wt. 1.20 Frische Hüfrahmbutter Wt. 1.20
Telef. 125. **J. Schaab,** Grabenstr. 3.

Naturbutter 10 Pf. Colli franco Wt. 5.80,
Tafelbutter 8 Pf. Wt. 6.80, **Bienenhonig** Wt. 4.70,
à Probe 1 Colli, 1/2 Butter, 1/2 Honig, Wt. 5.40.
Krämer, Tluste 1 37 (via Breslau). F 52

In verl. Blumenk. ave 7, 1. Et., J. Taster-
off. Augst. 2—4.

Als schönste Salondecken

Teppiche und Vorlagen, best. Mittel gegen kalte Fröhe u. Abreum. Empfehlung prima gegerbt ca. 1 □ m große schneeweiße (wie Eisbär), als graue und silbergraue, wollige

Heidschnucken-Felle

der St. zu 4—7 Mt. geg. Nachu. Nichtconventr. nehme franco zurück. Viele lob. Anerkennungen
H. Henke, Bisingen
(Lüneburger Heide).

Hängeschlösser
in großer Auswahl vorräthig
Helmundstr. 46, Ecke Wellrichstr.
A. Baer & Co. 9316

Schlafzimmer-Einrichtungen
und
Polster-Garnituren,
einfach und hochlegant, in modernem Styl, sehr billig abgegeben.
Ferd. Müller, Möbel-Magazin,
Langgasse 9.

Gas-Heiz-Oefen
besten Systeme in grosser Auswahl.

F. Dofflein,
Friedrichstr. 43. Telef. 178. 9157

PALMIN
SIC
feinste Pflanzenbutter.
Preis pro Pfund 70 Pf.
Zu jedem Pfund Palmin erhält der Käufer ein Serienbild. F 5
Tafelbirnen
(Zwergobst) in verschiedenen feinen Sorten
Dambachstr. 3, Bart.

Neuheiten in

Damen-Confection.

Paletots, Jaquettes, Capes, Costumes, Blousen, Costümröcke.

Kinder- und Mädchen-Confection

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- und Neugasse. 8941



Damen-Jacketkleider

aus engl. Stoffen — Homespuns etc., sehr aparte Neuheiten, Blusen- und Jacket-Façons, in allen Weiten

Stück 10, 15 bis 75 Mk.



Damen-Jackets,

hochelegante Façons, aus la reinwollenem Eskimo. Tailor made-Confection, in allen Weiten am Lager, Stück 10, 15 bis 60 Mk.



Damen-Paletots,

schwarz, modifarbig u. grau, 70 bis 100 cm lg., hervorragende Neuheiten, enorme Ausw., in all. mod. Formen, Stück 8, 12 bis 100 Mk.



Damen-Jackets

in wunderbarer Ausführung und nur prima Stoffe, schwarz und farbig, Stück 4, 6 bis 18 Mk.



Das Neueste in Kinder-Jackets.

Eingetroffen

circa

3000

Stück

Damen-Confection.

Von den grössten Confections-Häusern Berlins haben wir Riesenposten der allerneuesten

Jackets, Paletots, Golfcapes, Costüme u. Kinder-Mäntel

ganz aussergewöhnlich billig gekauft.

Wir offeriren, um einen erneuten Beweis unserer Leistungsfähigkeit zu geben, **weit unter den sonst üblichen Preisen, das Neueste der Saison** in Damen-Confection.



Damen-Kragen

(Golf-Capes) aus Velour, Cheviot und Homespuns-Stoffen in allen Farben, Weiten und Längen, enorme Auswahl, Stück 5.50, 8 bis 35 Mk.



Neueste Paletotform.



Wir empfehlen in ganz enormer Auswahl zu den billigsten Preisen:
Blusen, Costümröcke, Unterröcke, Morgenröcke, Matinees, Kinder-Mäntel u. Kinder-Jackets.

Frank & Marx

Kirchgasse 43.

„Zum Storchnest“,

Ecke Schulgasse.